

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de



Elefantös

Als „Graue Riesen“ werden Elefanten bezeichnet. Die Dickhäuter, denen am 12. August ein eigener Welttag gewidmet ist, werden verehrt, sind aber auch bedroht. ▶ Seite 24

Lutherisch

Die Lutherstraße ist nur der Anfang, die Lutherschenke noch lange nicht das Ende: In den „Lutherstädten“ Eisleben und Mansfeld kommt man an dem Reformator nicht vorbei. Hier wurde er geboren und lebte er als Kind, hier starb er. ▶ Seite 16/17



Schmackhaft

Es gibt sie in vielen Formen und Größen: Modellen für die berühmten Aachener Printen. Die Lebkuchen, die so etwas wie das schmackhafte Wahrzeichen der Stadt sind, waren einst Pilgerbrote. ▶ Seite 19

Eingemauert

Um ihre Bürger an der „Republikflucht“ zu hindern, begann die DDR im August 1961 mit der Errichtung der Berliner Mauer. Sie wurde zum Symbol des Kalten Kriegs schlechthin. ▶ Seite 26



Fotos: Drouve, Imago/Peter Homann, Krüsmann, Fels, gem

Flut geht, Not bleibt

Priester helfen in den Hochwassergebieten

Die Aufräumarbeiten in den vom Hochwasser getroffenen Gebieten dauern an. Noch immer werden viele Menschen vermisst. Freiwillige Helfer packen mit an, wo sie können. Auch zahlreiche Priester sind vor Ort und leisten Erste Hilfe für die Seele – wie Pfarrer Heiko Marquardsen in Ahrweiler. ▶ Seite 5



Foto: KNA



Ein Universalgenie

Mit Axt und Kette erwehrt er sich des Teufels, während er den Glauben predigt und die Schmerzen der Menschen lindert: Der Märtyrer Cyriacus ist fast so etwas wie ein Universal-Heiliger. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Kinder ab zwölf Jahren sollen laut Konferenz der Gesundheitsminister flächendeckend ein Corona-Impfangebot erhalten. Die Ständige Impfkommission empfiehlt dies jedoch nur für vorerkrankte Kinder. Ist das Angebot dennoch hilfreich oder nur wahlpolitischer Aktionismus?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

VOR 75 JAHREN GEGRÜNDET

Bausteine des Friedens

Ackermann-Gemeinde bereitete Weg für deutsch-tschechische Versöhnung



▲ Zusammengetrieben und mit Hakenkreuzen beschmiert warten Prager Deutsche im Mai 1945 auf ihre Vertreibung.

Aus dem Sudetenland vertriebene Katholiken hatten es nach Kriegsende schwer. 1946 formierten sie sich zur Ackermann-Gemeinde: Sie wurde ein Motor der Befriedung nach innen und der Versöhnung über Grenzen hinweg. Jetzt feiert die Ackermann-Gemeinde das Jubiläum dort, wo ein Teil ihrer Wurzeln ist – in Prag.

Nach 1945 waren Flüchtlinge und Heimatvertriebene bei westdeutschen Landsleuten oft nicht willkommen. „Geht doch dahin zurück, wo ihr hergekommen seid“, mussten sie sich manchmal anhören. Als „Rucksackdeutsche“ wurden sie verspottet – und eher widerwillig in beschlagnahmten Wohnungen einquartiert. Keine gute Ausgangslage für ein friedliches Miteinander.

Als Folgelast des verlorenen Kriegs waren allein in Bayern bis 1950 fast zwei Millionen Menschen aus dem Osten unterzubringen. Sowjetherrscher Josef Stalin setzte darauf, dass die gewaltsame Bevölkerungsverchiebung die Besatzungszonen seiner einstigen Alliierten destabilisieren würde. Dass es anders kam, ist

auch Vereinigungen wie der Ackermann-Gemeinde zu verdanken, die vor 75 Jahren in München entstand. „Bausteine, nicht Dynamit“ für den Wiederaufbau Deutschlands wollte der Augustinerpater Paulus Sladek aus den Vertriebenen machen.

Sladek war in Böhmisches Leipa aufgewachsen, er hatte deutsche und tschechische Verwandte – und er war überzeugt: Nur ein Bekenntnis der Schuld und eine Bitte um Vergebung, beiderseitig ausgesprochen, könnte Deutsche und Tschechen freimachen für einen Neuanfang.

Ackermann aus Böhmen

In München traf der Pater im Herbst 1945 einen alten Freund aus der Heimat: den christlichen Gewerkschafter und späteren CSU-Spitzenpolitiker Hans Schütz. Gemeinsam bildeten sie die Keimzelle der Ackermann-Gemeinde. Den Zusammenschluss benannten sie nach einem großen, christlich geprägten Werk der spätmittelalterlichen Literatur: der „Ackermann aus Böhmen“ des Johannes von Tepl, entstanden um 1400.

Flüchtlingsseelsorge, Lastenausgleich – kirchliche und politische Pioniertaten für die Heimatvertriebenen sind mit den Namen Sladek und Schütz verbunden. Beide griffen ihren Schicksalsgenossen nicht nur materiell unter die Arme, sie

warben auch dafür, „nicht auf gepackten Koffern sitzen zu bleiben“, sich in der neuen Heimat zu engagieren und den eigenen Anteil am erlittenen Unrecht nicht auszublenden. So wirkten sie Verbitterung und Revanchegelüsten entgegen.

„Böhmisch-katholisch“

Dieser kirchliche Beitrag zum inneren Frieden in der jungen Bundesrepublik wurde lange übersehen. Auch in der eigenen Kirche gab es Vorbehalte. „Böhmisch-katholisch“, nicht römisch-katholisch seien die Zuzügler, hieß es da, und das war durchaus abschätzig gemeint. Weil aber das christliche Selbstverständnis die landsmannschaftliche Prägung überwog, unterstützte die Ackermann-Gemeinde in der verlorenen Heimat bald auch verfolgte Glaubensgeschwister, die nicht zur eigenen Volksgruppe gehörten.

Der Schmuggel von Bibeln, theologischen Fachbüchern und sogar Kopiergeräten erfuhr in den 1960er Jahren einen Aufschwung, als private Einreisen in die Tschechoslowakei wieder möglich waren. Die Empfänger der Zuwendungen ließ man zu ihrem eigenen Schutz bewusst im Unklaren, dass die Hilfsgüter über das Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde beschafft worden waren.

Von der Förderung profitierten mehr als 1200 Priester hinter dem



▲ Wenige Jahre nach der Gründung: Bundesvorsitzender Hans Schütz spricht bei der Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde 1953 in Dinkelsbühl.

Fotos: Archiv der Ackermann-Gemeinde, Imago/CTK Photo

Stacheldraht. Dabei war von Vorteil, dass sich sudetendeutsche und tschechische Geistliche aus ihrer gemeinsamen Zeit im Priesterseminar kannten. Nach dem Wendejahr 1989 ließ sich an diese Kontakte anknüpfen. 1991 richtete die Ackermann-Gemeinde ein Verbindungsbüro in Prag ein. Daraus erwuchs die tschechische „Sdružení Ackermann-Gemeinde“. Deren Vorsitzender ist heute der christdemokratische Politiker Daniel Herman, ein laizierter Priester und einstiger Sprecher der tschechischen Bischofskonferenz.

2016 hielt Herman als tschechischer Kulturminister beim Sudetendeutschen Tag in Nürnberg eine historische Rede. Auf deutsch drückte er sein Bedauern über die Vertreibung aus. Für seine Verdienste wurde er beim Sudetendeutschen Tag am 17. Juli in München mit dem Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft ausgezeichnet.

Traum der Gründer

An diesem Samstag, 7. August, will die Ackermann-Gemeinde ihr Jubiläum in Prag feiern: mit einem bunten deutsch-tschechischen Picknick auf dem Vyšehrad (Hochburg). „Es ist so viel an Miteinander und Versöhnung gewachsen, das wollen wir auch zeigen“, sagt Bundesgeschäftsführer Matthias Dörr. „Unsere Gründer konnten nur davon träumen.“ *Christoph Renzikowski*

Picknick in Prag

An diesem Samstag, 7. August, findet in Prag auf dem Vyšehrad (Hochburg) zum 75-jährigen Bestehen der Ackermann-Gemeinde ein großes deutsch-tschechisches Begegnungsfest statt. Dieses steht unter dem Titel „Deutsch-tschechisches Picknick auf dem Vyšehrad. Dialog – Kultur – Begegnung“. Hierzu laden die Ackermann-Gemeinde und die „Sdružení Ackermann-Gemeinde“ mit zahlreichen Partnern ein.

Auch wird eine Wette umgesetzt, die der tschechische Außenminister Jakub Kulhánek, der deutsche Ackermann-Geschäftsführer Matthias Dörr und seine tschechische Kollegin Amálie Poláčková schlossen: Am Freitag, 6. August, sollen um 16 Uhr 27 Boote mit den 27 Fahnen der EU-Mitgliedsstaaten unterhalb der Karlsbrücke in Prag auf der Moldau unterwegs sein. Am Sonntag gibt es die Möglichkeit, am deutschsprachigen Gottesdienst teilzunehmen. Mehr dazu: www.ackermann-gemeinde.de/picknick.

KARDINAL JOSEF BERAN

Unter falschem Verdacht

Stasi-Spitzel schwärzte tschechischen Kirchenmann bei Vertriebenen an



Josef Beran (1888 bis 1969), Prager Erzbischof und späterer Kardinal, wurde von den Nazis und dann von den Kommunisten in seiner Heimat drangsaliert.

Tschechische Katholiken verehren ihn, sudetendeutschen war er lange suspekt. Hartnäckig hielten sich Erzählungen, Beran habe die Vertreibung befürwortet. Matthias Dörr, der Bundesgeschäftsführer der Ackermann-Gemeinde (Foto), rückt im Interview die Vorwürfe zurecht.

Herr Dörr, warum war Kardinal Beran bei den heimatvertriebenen Katholiken aus Böhmen so lange schlecht angeschrieben?

Es gab um Kardinal Beran verschiedene Geschichten. Ihm wurde unterstellt, im Konzentrationslager Dachau habe er einen gewissen Hass auf die Deutschen entwickelt. Hauptquelle war ein Artikel in einer Schweizer Zeitung, der im März 1947 erschien. Es war kein Wortlaut-Interview, aber Beran wurde so wiedergegeben, als würde er die Vertreibung gutheißen. Davon ausgehend haben sich verschiedene Erzählungen entwickelt, die bis in die jüngste Vergangenheit hinein gepflegt wurden.

Wie stand er denn zur Zwangsausiedlung der Deutschen?

Die Vertreibung war 1946 weitgehend abgeschlossen, Beran war damals noch kein Erzbischof und auch sonst kein Mann von kirchlichem Einfluss. Man weiß, dass er Freundschaften zu deutschen Mitbrüdern gepflegt hat. Als Erzbischof hat er, wie aktuelle historische Untersuchungen zeigen, sich stark für Deutsche eingesetzt, die sich mit Bittgesuchen an ihn wandten. Als er später mit den vermeintlichen Zitaten aus dieser Schweizer Zeitung konfrontiert wurde, hat er sich deutlich distanziert und gesagt, dass seine Aussagen sinnteststellt wiedergegeben wurden. Sicher hat er das menschliche Leid gesehen, das damit zusammenhing, und die Vertreibung nicht richtig gefunden.

Trotzdem hielten sich diese Erzählungen hartnäckig.

Ja. Der Bundesvorstand der Ackermann-Gemeinde hat sich 2018 mit Beran befasst, als seine sterblichen Überreste von Rom nach Prag umgebettet wurden. Selbst bei jüngeren Mitgliedern war da im Hinterkopf: Mit Beran und den Deutschen stimmt irgendetwas nicht. Bei einem historischen Kolloquium in Prag haben wir tschechische Beran-Experten mit den Erzählungen konfrontiert. Da kamen dann interessante Dinge zutage.

Stichwort „Saturn“. Wer verbarg sich hinter diesem Decknamen?

Ein Geistlicher deutscher Herkunft aus Nordböhmen, der nicht vertrieben wurde und in der Tschechoslowakei geblieben war. Viele Erzählungen berufen sich auf ihn als Zeugen. Wir konnten feststellen, dass er als Stasi-Agent geführt wurde. Die tschechische Stasi hat versucht, Beran zu diskreditieren, weil er mit seiner Biografie und seiner moralischen Autorität für die Kommunisten gefährlich war. Man hat ihm auch selbst Fallen gestellt, etwa, um kompromittierende Fotos zu erzeugen, die so aussehen, als würde er den Zölibat brechen. In Zusammenarbeit mit dem Institut zur Erforschung totalitärer Regime in Prag konnten wir zeigen, dass es solche gezielten Aktionen gab.

„Saturn“ hieß mit Klarnamen Robert Vater. Was weiß man über seine Motive, ein Stasi-Spitzel zu werden?

Dazu kann ich nichts sagen und finde es auch schwer, ein Urteil zu fällen. Wer in einem Unrechtsregime staatlicher Willkür ausgesetzt ist, kann schnell in schwierige Situationen kommen. Er war auch nicht der einzige Geistliche unter den Zuträgern der Stasi. Manche haben vielleicht darin die Möglichkeit gesehen, einem Berufsverbot zu entgehen. Nachweislich hat der Geheimdienst mit Erpressungen gearbeitet.

Das von der Ackermann-Gemeinde herausgegebene Buch rückt das Bild von Kardinal Beran zurecht.

Fotos: Ackermann-Gemeinde

Wie aber konnte „Saturn“ auf die Heimatvertriebenen in Westdeutschland einwirken?

Er war in sudetendeutsche Kreise hinein sehr gut vernetzt, unter anderem nach Königstein, wo Weihbischof Adolf Kindermann ein Zentrum der heimatvertriebenen Katholiken errichtete. Zu Kindermann hatte Vater einen engen Draht, der das negative Narrativ über Beran stark befördert hat. In unserem Archiv konnten wir aber auch finden, dass es an der Verbandsspitze frühzeitig Misstrauen gegen diese Erzählung gab. Als Beran im Exil in Rom war, hat die Ackermann-Gemeinde herzliche Kontakte zu ihm gepflegt.

In Rom war es für Beran nicht einfach. Man ließ ihn zu seiner Erhebung zum Kardinal ausreisen, aber erst einen Tag vor der Abreise erfuhr er, dass er nicht in die Tschechoslowakei zurückkehren darf. Im Exil hielt ihn der Vatikan an der kurzen Leine. Warum?

Das lag an der damals unter Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli betriebenen vatikanischen Ostpolitik. Man wollte auf dem Weg der Verständigung mit den Herrschenden im Ostblock kirchliches Leben ermöglichen. Das erforderte diplomatische Rücksichtnahme. Zu deutliche Wortmeldungen Berans hätten da gestört. So durfte 1966 das von ihm verfasste Grußwort für den Sudetendeutschen Tag nicht verlesen werden.

Interview: Christoph Renzikowski



Kardinal Josef Beran

Sein Lebensweg, sein Glaubenszeugnis in schweren Zeiten und sein Verhältnis zu den Deutschen

Kurz und wichtig



Impf-Aufruf

Der Zentralrat der Muslime in Deutschland hat die Angehörigen der islamischen Religionsgemeinschaft aufgefordert, sich gegen das Corona-Virus impfen zu lassen. „Es gibt für Muslime keine religiösen Gründe, das Impfen gegen Corona abzulehnen“, sagte der Vorsitzende, Aiman A. Mazyek (Foto: KNA). „Im Gegenteil: Der Schutz anderer vor Krankheiten und die eigene gesundheitliche Unversehrtheit sind im Islam ein hohes Gut.“ Zwei Drittel der Moscheegemeinden in Deutschland böten vor allem an Wochenenden Impfkationen an.

Gedenkgottesdienst

Das ZDF überträgt am 28. August ab 10 Uhr aus dem Aachener Dom den zentralen Gedenkgottesdienst für die Opfer der Flutkatastrophe. Zu der Feier werden auch Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (SPD) erwartet. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, sowie der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, Erzpriester Radu Constantin Miron, wollen mit Vertretern anderer Religionen den Gottesdienst gestalten.

„Jugend erinnert“

Der Bund fördert mit sieben Millionen Euro ein Programm namens „Jugend erinnert“, in dem sich junge Menschen mit der Geschichte und den Folgen des SED-Unrechts auseinandersetzen sollen. Das bis 2023 laufende Programm zielt darauf ab, das Verständnis für die Funktionsweise der kommunistischen Diktatur im Osten Deutschlands zu befördern, teilte die Bundesstiftung Aufarbeitung in Berlin mit. Das Demokratiebewusstsein von jungen Leuten zwischen zwölf und 27 Jahren und das Wissen um die Unterschiede zwischen Diktatur und Demokratie sollen auf diese Weise gestärkt werden.

Einheitsdenkmal

Die Stadt Leipzig nimmt einen neuen Anlauf für ein Freiheits- und Einheitsdenkmal zur Erinnerung an die friedliche Revolution im Herbst 1989. Noch in diesem Jahr soll „ein breiter Beteiligungsprozess“ angeschoben werden, teilte die Stadtverwaltung mit. Sie stellt dafür 300.000 Euro zur Verfügung. Bis zum Sommer 2022 soll über die inhaltliche Ausgestaltung des Denkmals und den endgültigen Standort entschieden werden.

Checkpoint-App

Eine neue App mit den Namen „Cold War Berlin“ macht die Geschichte der Panzerkonfrontation am Berliner „Checkpoint Charlie“ im Oktober 1961 dreidimensional erfahrbar. Mit der App könne ein maßstabsgetreues 3D-Modell des Grenzübergangs gezeigt werden, teilte die Stiftung Berliner Mauer mit. Vom Mauerbau am 13. August 1961 bis zur Konfrontation am 27. Oktober 1961 kann die Kreuzung Friedrich-/Zimmerstraße aus verschiedenen Blickwinkeln angezeigt werden. Dazu bietet die App historische Fotos, Filme und Radiobeiträge an.

NEUREGELUNG

Ausbalanciertes System

Leopoldina schlägt Rahmen für Suizidbeihilfe vor



▲ An den Vorschlägen der Leopoldina mitgewirkt hat der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle. Foto: KNA

HALLE/BERLIN – Mitglieder der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina haben Vorschläge für eine Neuregelung der Suizidbeihilfe vorgelegt.

In einem vorige Woche in Halle und Berlin veröffentlichten Positionspapier fordern die Mediziner, Juristen und Ethiker ein „ausbalanciertes System“, das einerseits das Selbstbestimmungsrecht und die Entscheidungsfreiheit jedes Menschen achtet. Andererseits soll für alle Betroffenen eine „Hinwendung zum Leben“ durch Beratungs- und Hilfsangebote, palliativmedizinische und hospizliche Versorgung sowie ein Informations-, Beratungs- und Begleitungsnetzwerk ermöglicht werden. Kritik an dem Papier übte die Deutsche Stiftung Patientenschutz.

Das Bundesverfassungsgericht hatte im Februar 2020 das Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung aufgehoben. Die Selbsttötung und die Möglichkeit, dabei die Hilfe Dritter in Anspruch zu nehmen, gehörten zum Recht auf Selbstbestimmung, erklärten die Richter. Sie forderten die Politik auf, einen Rahmen für Suizidbeihilfe festzulegen und Missbrauch zu verhindern. An dem Diskussionspapier der Leopoldina ist auch der Jurist Andreas Voßkuhle beteiligt, der als damaliger Präsident des Bundesverfassungsgerichts das Urteil zur Suizidbeihilfe verkündet hatte.

Die Wissenschaftler sprechen sich dafür aus, dass grundsätzlich nur die Entscheidung von Volljährigen als Ausdruck eines autonom gebildeten Suizidwillens anerkannt werde. Lediglich in besonderen medizinischen

Ausnahmefällen und bei gravierendem Leidensdruck sollte auch eine entsprechende Entscheidung Jüngerer anerkannt werden.

Die Wissenschaftler betonen, dass eine umfassende Information zu Behandlungs-, Begleitungs- und psychosozialen Kriseninterventionsangeboten sichergestellt werden müsse. Dabei sei insbesondere darauf zu achten, dass kein äußerer Druck auf Suizidwillige ausgeübt werde. Bewertung der Freiverantwortlichkeit und Durchführung der Suizidassistenten müssten personell und organisatorisch getrennt werden.

Ärzte verschiedener Disziplinen müssten sicherstellen, dass psychische oder medizinische Gründe nicht vorliegen, die eine autonome Entscheidung ernsthaft infrage stellen. Die Autoren plädieren dafür, dass kommerzielle Angebote der Suizidassistenten sowie Werbung dafür verboten werden.

Um die Selbsttötung zu ermöglichen, müssten das Betäubungsmittelgesetz sowie das ärztliche Berufsrecht angepasst werden. Alle assistierten Suizide müssten in einem Register erfasst werden; eine unabhängige Kommission soll die Praxis der Suizidassistenten jährlich auswerten und einen Bericht veröffentlichen. Außerdem soll die Begleitforschung zu Suizidprävention und Suizidassistenten gefördert werden.

Schutzkonzept reicht nicht

Die Stiftung Patientenschutz begrüßte, dass die Leopoldina die gewerbmäßige Suizidassistenten unter Strafe stellen will. Erstaunlich unkonkret seien die Autoren allerdings beim sogenannten Schutzkonzept geblieben, erklärte Vorstand Eugen Brysch.

So seien schon ausreichend psychische, pflegerische und medizinische Hilfsangebote nicht für jeden Suizidwilligen verfügbar. „Vor diesem Hintergrund bleibt die Beurteilung einer freiverantwortlichen Entscheidung reine Theorie.“ Brysch forderte, dass Anbieter der Hilfe zur Selbsttötung die Verantwortung dafür übernehmen müssten, dass die Selbstbestimmung des Suizidwilligen gewahrt bleibe: „Dafür gilt es, enge rechtliche Maßstäbe zu setzen.“

Christoph Arens

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 29

Hochwasser-Katastrophe in Deutschland: Ist der Klimawandel daran schuld?

16,4 % Natürlich! Die Politik muss nun endlich umdenken!

73,9 % Unsinn, solche Katastrophen hat es leider schon immer gegeben.

9,7 % So oder so wird der Klimawandel nun endgültig Wahlkampfthema.

AUFRÄUMEN IN DEN HOCHWASSERREGIONEN

Erste Hilfe für die Seele

Pfarrer Heiko Marquardsen spendet den Menschen im Flutgebiet Ahrweiler Trost

AHRWEILER – Die Aufräumarbeiten in den überschwemmten Gebieten laufen noch immer auf Hochtouren. Viele packen mit an. Auf ihre Art tun dies auch zahlreiche Priester: Sie sind unterwegs und kümmern sich um die seelische Not – wie Heiko Marquardsen aus Ahrweiler.

Zu den Menschen gehen, die „dümmste aller Fragen“ stellen – darin sieht Pfarrer Heiko Marquardsen in diesen Tagen seine Hauptaufgabe. „Die Frage ‚Wie geht es Ihnen?‘ ist wirklich dumm – hier in all dem Schutt und den Trümmern. Denn momentan geht es niemandem gut“, sagt der Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Bad Neuenahr-Ahrweiler.

Täglich ist er in von der Flut zerstörten Stadtteilen unterwegs, um Menschen zu begegnen, für sie da zu sein, zuzuhören. Dabei trifft er auch viele freiwillige Helfer, die anpacken, um die Bausubstanz zu sichern. Sein Angebot für die Menschen ist hingegen Erste Hilfe für die Seele – und den Helfern die tiefe Dankbarkeit auszusprechen.

Auf dem Weg bleibt der Geistliche an Straßenecken und vor zerstörten Hauseingängen stehen, hört zu, wie es den Menschen geht. Helfern und Betroffenen, Ahrweilern und Angereisten. Sie „ackern den ganzen Tag“, räumen Stück für Stück weiter auf. „Aber wer kümmert sich um ihre seelischen Schäden?“

Bäcker ohne Backofen

Heiko – wie ihn alle seit der Flutkatastrophe nennen können, denn das förmliche „Sie“ sei mit der Flut weggespült worden – hört vom örtlichen Bäcker mitten im Schlamm auf der Gasse, wie schwer es sein wird, einen neuen Ofen zu bekommen: „Diese Öfen bestellt man normalerweise Monate im Voraus.“ Dass jemand sofort einen professionellen Backofen braucht, sei nicht vorgesehen. „Sowas hat niemand am Lager wie einen Fernseher.“

Auch die Kirche Sankt Laurentius im Stadtkern hat es getroffen. Das Wasser hat sie verwüstet. Die Holzböden wurden herausgerissen, die schlammverschmierten Kirchenbänke stehen kreuz und quer, teilweise auch, weil die Wassermassen sie dort hingespült haben. Ohne Strom wird augenfällig, wie dunkel Kirchenräu-



▲ Pfarrer Heiko Marquardsen spricht in Ahrweiler mit einem Mädchen. Fotos: KNA

me sind. Im Licht der Seitentüre haben Helfer ein provisorisches Lager eingerichtet: Gummistiefel, Besen und Kabeltrommeln, wo sonst Gesangbücher aufgereiht sind.

Ein paar Schritte weiter beenden Feuerwehrleute aus Braunsfeld gerade ihre Pause vor dem zersplitterten Schaufenster eines Ladenlokals, dem nicht mehr anzusehen ist, was dort vor der Flut angeboten wurde. Im Schlamm der Fußgängerzone vertritt sich der ehrenamtliche Koch einer Essensausgabe kurz die Füße. Jeder braucht mal ein paar Minuten Luft.

Der Blick durch das Ahrtor auf die Müll-Sammelstelle erschüttert: Bauunternehmen und Technisches Hilfswerk tragen gestapelte Autotrucks und haushohe Schuttberge mit Baggern ab, verladen den schlammigen Müll auf Kipplaster, während dazwischen Gruppen Frei-

williger mit Schaufeln und Eimern ausgerüstet über den sonst geräumigen Parkplatz gehen. Auf dem Friedhof liegen Autos, sind die meisten Grabsteine umgekippt, mit Schlamm überzogen, die Friedhofsmauer ist weggeschwemmt. Allein die baufällige alte Friedhofskapelle ist teilweise stehen geblieben.

Entlang der Ahr stapeln sich die Schuttberge. Fremde Menschen packen überall mit an. „Diese Hilfe ist unglaublich“, sagt eine Bewohnerin. Es seien nicht nur diese vielen Hände, die einem unter die Arme greifen, betont sie: „Das gibt einem das Gefühl, wir sind nicht alleine, wir stehen zusammen.“

Anfangs habe sie befürchtet, ihre Familie würde das Haus nie frei von Schlamm und Wasser bekommen: „Und dann kommen die Helfer und pöppeln einen wieder auf.“ Der

Nachbar ergänzt: „Da kommt dann so ein Trupp, die sagen, wir haben schon Haus Nummer Fünf und Sechs. Wenn sie Hilfe brauchen, dann machen wir hier weiter, wenn nicht, dann gehen wir zur Acht.“

Pfarrer Marquardsen bringt Zeit statt Muskelkraft – für jeden, der sie braucht. Er trifft einen jungen Mann, der extrem verängstigt ist, weil Regen vorhergesagt sei. Eigentlich etwas Alltägliches, „doch für die Menschen hier ist der Regen sofort mit dem Schrecken besetzt, das Hochwasser könnte wiederkommen“.

Seelsorger Heiko weiß von Betroffenen, die Schwierigkeiten mit dem Duschen haben, weil sie das Geräusch an jene Nacht erinnere. Spürt der Seelsorger, dass eine längere Beratung hilfreich sein könnte, zieht er aus seiner linken Hosentasche ein kleines Flugblatt mit Telefonnummern und Hilfsangeboten, welches das Bistum Trier zusammengestellt hat.

Kuscheltier gerettet

Nebenan schrubbt ein Mädchen ein graues Stofftier in einer Wanne mit klarem Wasser sauber. Sie habe das Lieblingstier des Nachbarkinds völlig verschlammt im Matsch gefunden und gerettet. Jetzt will sie den Plüsch-Esel wieder so schön wie möglich machen und dem Kind in der Notunterkunft vorbeibringen: „Sie konnte doch keine Spielsachen retten. Jetzt hat sie dann wenigstens den Esel wieder zum Kuscheln.“

Auf der Hauptstraße hält ein Kombi an, aus der Heckklappe wird Pizza gereicht. Müde Hände nehmen sie dankend an, und so manchem Bewohner huscht ein Lächeln übers Gesicht. „Aktuell funktionieren und arbeiten die Leute mit allen Kräften, die sie haben.“ Doch Pfarrer Heiko sorgt sich um die Zukunft: „Ich habe Angst vor dem Moment, wo nichts mehr zum Schippen da ist, wo Warten angesagt ist, die Menschen Zeit haben zum Denken und zum Sprechen. Ich glaube, dann müssen wir da sein, da müssen wir hin.“

Dann brauche es auch professionell ausgebildete Kräfte, die den Betroffenen zur Seite stehen. „Wir versuchen, Ersthelfer bei den Wunden zu sein. Aber beim Versorgen braucht es wohl Menschen, die dabei kompetenter sind als wir als Seelsorger.“

Harald Oppitz



Eine Gruppe von freiwilligen Helfern hat eine Kette gebildet und räumt gemeinsam Schutt aus einem schwer geschädigten Haus in Ahrweiler.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Beten wir für die Kirche. Sie möge vom Heiligen Geist die Gnade und Kraft erlangen, sich selbst im Licht des Evangeliums zu erneuern.



BISCHOFSWEIHE IN CHINA

Neuer Koadjutor für Pingliang

ROM / PEKING (KNA) – In China ist auf Grundlage einer Vereinbarung zwischen der kommunistischen Regierung und dem Heiligen Stuhl ein weiterer Bischof geweiht worden. Wie der Vatikan bestätigte, fand die Zeremonie für Anthony Li Hui (49) in der Kathedrale von Pingliang in der Provinz Gansu statt.

Der Geistliche ist der fünfte Bischof, der auf Basis eines seit 2018 geltenden vatikanisch-chinesischen Abkommens ernannt wurde. Anthony Li Hui wird fortan – mit dem Segen Roms und Pekings – das Amt des Koadjutor-Bischofs von Pingliang ausüben. Als solcher kann er nach der Emeritierung des aktuellen Bistumsleiters Nicholas Han Jide (81) mit der Nachfolge in diesem Amt rechnen.

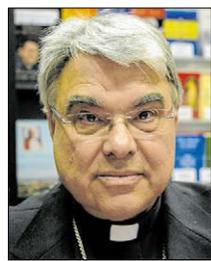
Der Vatikan hatte mit China 2018 ein vorläufiges Abkommen zur Ernennung von Bischöfen geschlossen und dieses 2020 verlängert. Nach Ansicht von Kritikern hat sich die Lage der Katholiken im Reich der Mitte seit Unterzeichnung des Vertrags verschlechtert. Medienberichte scheinen das zu bestätigen. Besonders der Druck auf die Mitglieder der katholischen Untergrundkirche nehme zu, heißt es.

Als Modell für alle Christen

Kardinal Marcello Semeraro erklärt Sicht des Papstes auf Heiligsprechungen

ROM – Die „Fabrik der Heiligen“ nennt man in Rom mit einem Augenzwinkern die Vatikanische Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen. Nicht erst seit Papst Franziskus – aber doch auch, weil er es wünscht, hat man dort alle Hände voll zu tun. Der Rekord des Pontifikats von Johannes Paul II. (1978 bis 2005) wurde bereits eingestellt.

Derzeit sind bei der Kongregation fast 1500 Verfahren anhängig. Das verrät Kardinal Marcello Semeraro (kleine Foto) dieser Zeitung. Der Kurienkardinal leitet die Vatikanbehörde seit Oktober 2020 als Nachfolger des in Ungnade gefallenen Kardinals Angelo Becciu (wir berichteten in Nummer 30).



Semeraro nennt es „eine sehr alte Praxis“ der Kirche, Gläubige selig- oder heiligzusprechen. Als ehemaliger Sekretär des Kardinalsrats, der die Kurienreform begleiten soll, ist sich der Südtaliener sicher: Egal, welche Reform Franziskus für die Zukunft der Kirche vorhat, die Selig- und Heiligsprechungen sollen weiterhin eine zentrale Rolle spielen.

Der Papst habe eine etwas eigenwillige Sicht der Heiligkeit, sagt der Kardinal und erinnert an das Papstschreiben „Gaudete et exsultate“ über die Heiligkeit (2018) und die Formulierung von den „Heiligen von nebenan“. „Das ist die alltägliche Heiligkeit, die wir alle leben sollen“, erklärt Semeraro, „und das Zweite Vatikanische Konzil spricht ja in seiner Konstitution über die Kirche von der ‚allgemeinen Berufung zur Heiligkeit‘. Diese Berufung richtet sich nicht an außergewöhnliche Personen, an Helden. Nein, wir alle sind zur Heiligkeit berufen.“

Das heißt aber nicht, dass der Vatikan die Heiligenkongregation nicht

mehr bräuchte. Übrigens könnte er damit jedes Jahr ungefähr zwei Millionen Euro sparen – diese Summe umfasst das Jahresbudget, über das Semeraro verfügt. Nein, sagt der Kardinal, es gebe nun mal einige Formen von Heiligkeit, die als Modell für alle Christen taugten.

In der diözesanen Phase sind derzeit mehr als 600 Verfahren im Gange, berichtet der Kardinal. Seit der Einrichtung der Kongregation im Jahr 1969 wurden über 3000 Christen selig- und mehr als 1400 heiliggesprochen. Jährlich bringt sie zwischen 80 und 90 Verfahren zum Abschluss.

Dabei ist das Pontifikat von Franziskus Rekordhalter bei der Zahl der Heiligsprechungen – schon seit dem 12. Mai 2013, kurz nach seiner Amtseinführung. Damals wurden die 800 Märtyrer von Otranto in Apulien heiliggesprochen, die bei einem Überfall osmanischer Streitkräfte im 15. Jahrhundert getötet wurden.

Auf etwa 900 Heiligsprechungen kommt Franziskus in diesen acht Jahren damit. Sein Vorgänger Benedikt XVI. (2005 bis 2013) hatte 45 Heilige verkündet. Johannes Paul II., der selbst zu den Heiligen zählt, kam auf 482 Heiligsprechungen.

Die bisher letzte Heilige erhielt die Kirche am 21. April dieses Jahres

mit Margareta von Città di Castello (1287 bis 1320). Die Ordensfrau war blind und litt an körperlichen Missbildungen. Schon zu Lebzeiten stand sie im Ruf der Heiligkeit. Ganz ähnlich war das bei der aus Oberbayern stammenden Mystikerin Anna Schäffer (1882 bis 1925). Sie gehörte zu den sieben Gläubigen, die Benedikt XVI. am 21. Oktober 2012 heiligsprach – als letzte in seinem Pontifikat.

Prozess fängt unten an

„Das erste, wonach wir fragen, ist der sogenannte Ruch der Heiligkeit“, erklärt der Behördenleiter zur Frage nach dem Ablauf eines solchen Verfahrens. „Heiligsprechung ist also nicht ein Prozess, der von oben einsetzt. Sie ist ein Prozess, der unten anfängt, vom Sensus fidei der Gläubigen aus. Damit beginnt die sogenannte diözesane Phase.“

Einem „Kandidaten“ für eine Heiligsprechung wird zunächst der heroische Tugendgrad zugesprochen – als Grundbedingung für die Kanonisation. Dazu gehört auch der Nachweis einer Fürsprache des Verstorbenen, die zu einem Wunder geführt hat – es sei denn, er oder sie starb den Märtyrertod.

Mario Galgano



Am 21. Oktober 2012 wurde Anna Schäffer (rechts) heiliggesprochen.
Fotos: KNA

DIE WELT



VATIKAN VERÖFFENTLICHT WIRTSCHAFTSBERICHT

Bilanzen zur Vertrauensbildung

Finanzchef des Papstes zu Gerichtsverfahren: „Interne Kontrollen haben funktioniert“

ROM – Wirtschaftspräfekt Juan Antonio Guerrero Alves zeigte sich trotz allem zufrieden. Das Corona-Jahr 2020 brachte Einbußen, doch die finanzielle Bilanz des Vatikans sei im Ergebnis „besser als erwartet“, erklärte er bei der Veröffentlichung der Zahlen. Auch die vatikanischen Güterverwaltung legte ihren Rechenschaftsbericht vor.

Es hätte schlimmer kommen können, ist man sich im Vatikan einig. Im Jahr 2020 musste niemand aus wirtschaftlichen Gründen entlassen werden. Papst Franziskus gilt das als oberstes Gebot, was den Haushalt des Kleinstaats und der römischen Kurie betrifft.

Allerdings schlugen erhebliche außerordentliche Aufwendungen in Zusammenhang mit der Pandemie zu Buche. So hätten mehrere Kurienbehörden ihre Hilfszahlungen für arme Kirchen aufgestockt, etwa die Missionskongregation, die Ostkirchenkongregation und die päpstliche Entwicklungsbehörde, sagte Guerrero. Die meisten anderen Ausgabenposten wurden dagegen verringert.

Allein bei den vatikanischen Medien wurden über 20 Millionen Euro eingespart. Reisen und Veranstaltungen wurden um 75 Prozent gekürzt. Drastisch reduzierte man auch Beratungsleistungen – bei weitem die höchsten Einzelausgaben. Sogar empfindliche Gehaltskürzungen wurden vorgenommen.

Für größere Motivation

Um die wirtschaftliche Nachhaltigkeit zu gewährleisten und gleichzeitig keine Mitarbeiter zu entlassen sowie unter ihnen eine größere Motivation zu erzeugen, sei „es sinnvoll, einen Plan mit einer langfristigen Vision zu machen und eine Arbeitspolitik mit beruflichen Entwicklungs- und Ausbildungsprogrammen



◀ Was 2020 auch durch diesen Schlitz in den Spendenkasten im Petersdom gelangte: Es genügte nicht, um die Ausgaben beim Peterspfennig, der Spende von Gläubigen zugunsten der Sendung des Papstes, zu decken.

Foto: KNA

men zu haben“, erklärte Guerrero. Den spanischen Jesuiten hatte der Pontifex 2019 zum Präfekten des Wirtschaftssekretariats des Heiligen Stuhls und damit zum obersten Finanzchef der Kurie bestellt.

Das ordentliche Defizit sank im Vergleich zum Vorjahr um 14,4 auf 64,8 Millionen Euro. Doch „dank der unternommenen Anstrengungen“ lägen die Ergebnisse „sehr nahe an denen eines normalen Jahres“, erklärte der Präfekt.

Auch beim Peterspfennig, der Spende von Gläubigen weltweit zugunsten der Sendung des Papstes, ist die Bilanz nicht ausgeglichen. 44 Millionen Euro Spenden stehen 62 Millionen an Belastungen gegenüber. Davon flossen zwölf Millionen Euro direkt in Projekte in armen Ländern, erläuterte der Ordensmann. Das Defizit beim Peterspfennig habe man durch einen Rückgriff auf vorhandenes Vermögen ausgeglichen.

Weniger Einnahmen verbuchte man auch bei den Mieten der Vatikan-Wohnungen. Im Coronajahr 2020 kam der Heilige Stuhl Mietern mit Zahlungsschwierigkeiten

entgegen: Das geht aus dem zweiten Haushaltsplan hervor, der vorgestellt wurde: dem der „Güterverwaltung des Stuhls Petri“, kurz Apsa, die erstmals ihre Jahresbilanz veröffentlichte. Bisher hatten ihre Zahlen als „Staatsgeheimnis“ gegolten und für wilde Spekulationen gesorgt.

Apsa-Präsident Nunzio Galantino erläuterte: „Es ist sicherlich ein Schritt nach vorn in Sachen Transparenz.“ Die Entscheidung, die aktuelle Bilanz zu veröffentlichen, entspringe der Hoffnung, dass dies das Vertrauen der Gläubigen in die Arbeit der Kirche stärke, sagte der italienische Kurienbischof.

Der Jahresabschluss der Güterverwaltung entkräftet so manche Mythen über die Größe des Vermögens des Heiligen Stuhls und macht deutlich, wie die Behörde in den Monaten des Corona-Notstands gearbeitet hat. Unter anderem war es dank der Vermietung von Prestigeobjekten in Paris und London möglich, der päpstlichen Armenfürsorge ein kostenloses Darlehen für den Palazzo Migliori zu gewähren: ein historisches Gebäude im Stadtteil

Trastevere, in dem die katholische Gemeinschaft Sant'Egidio Obdachlose beherbergt. Insgesamt besitzt der Vatikan der Bilanz zufolge 4051 Immobilien, davon etwa 90 Prozent in Rom und Umgebung.

Prozess zu Vergangemem

Auch zu dem Gerichtsverfahren im Zusammenhang mit einem verlustreichen Londoner Immobiliengeschäft – unter Beteiligung Kardinal Angelo Beccius –, das viel öffentliche Aufmerksamkeit erregt hatte, äußerte sich der Wirtschaftspräfekt. Dieses Verfahren beziehe sich, sagte er, auf die Vergangenheit.

„Fehler kann es immer geben, aber heute sehe ich nicht, wie sich die Ereignisse der Vergangenheit wiederholen können ... Die Tatsache, dass dieser Prozess stattfindet, bedeutet, dass einige interne Kontrollen funktioniert haben: Die Anschuldigungen kamen aus dem Inneren des Vatikans. Seit einigen Jahren gehen die getroffenen Maßnahmen in die richtige Richtung“, stellte Guerrero fest. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg.

Pavel Jerabek

Freiheit auf Leben und Tod

Um die Aufgabe, Regelungen zum assistierten Suizid zu erlassen, ist der Gesetzgeber nach dem folgenschweren Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Februar 2020 nicht zu beneiden. Das Gericht hatte in wohl beispielloser Weise ein „Recht auf selbstbestimmtes Sterben“ erkannt, welches letztlich auch die Freiheit einschließt, hierfür die Hilfe Dritter in Anspruch zu nehmen. Im Ringen um eine gesetzliche Neufassung der Suizidbeihilfe hat jetzt die Leopoldina ein Diskussionspapier vorgelegt. Durch verschiedene Kriterien sollte demnach geprüft und mit „hinreichender Gewissheit“ festgestellt werden, ob ein Suizidwunsch „ernsthaft, stabil, informiert und freiverantwortlich“ getroffen wurde.

Wenn man von der Frage einmal absieht, ob es einen freiverantworteten Suizid im Sinne einer wohlwollenden und authentischen Entscheidung im Zustand der Seelenruhe überhaupt gibt: Viele der Leopoldina-Empfehlungen sind zu begrüßen. Trotzdem kritisiert die Stiftung Patientenschutz zu Recht, dass das Diskussionspapier bei den sogenannten Schutzkonzepten zu unkonkret bleibt, etwa bei den psychischen, pflegerischen und medizinischen Hilfsangeboten, die im benötigten Umfang ohnehin derzeit gar nicht verfügbar sind.

Auch fehlt es an Hinweisen, wie eine klare Abgrenzung von Suizidbeihilfe zur Tötung auf Verlangen erreicht und mögliche „weiche“

Übergänge ausgeschlossen werden können. Was macht der Arzt, wenn der Suizid misslingt, der Suizidwillige aber nicht mehr ansprechbar ist? Die Erfahrungen anderer Länder zeigen, dass die Diskussion über das Lebensende hier nicht zum Stillstand kommen wird.

Noch grundsätzlicher ist die Frage, wie sich verhindern lässt, dass eine idealisierte „Freiheit zum Tod“ nicht zu einer „Unfreiheit zum Leben“ mutiert. Dagegen helfen letztlich nur ein Bewusstseinswandel und verstärkte Anstrengungen, eine neue Sterbekultur zu etablieren, die den Umgang mit Sterben und Tod wieder mehr in die Mitte der Gesellschaft holt. Christen müssen noch deutlicher zeigen, dass sie auf der Seite des Lebens stehen.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Wer, bitte, schützt uns die Kultur?

Die Flut ist, Gott sei Dank, besiegt. Es wird Jahre dauern, bis die materielle Katastrophe beseitigt ist. Wer einen lieben Mitmenschen verloren hat, wird die Tage im Juli 2021 nie ganz überwinden können. Auch deshalb kann man nur begrüßen, dass die Flut als eines der Hauptthemen im Wahlkampf ausgemacht und Klimaschutz für dringlich erklärt wurde. Klimaschutz ist richtig und wichtig.

Manchmal allerdings, wenn abends die Nachrichtensendungen mit krankhaft redundanten, politisch hyperkorrekten, vermeintlich „geschlechtergerechten“ Phrasen („Politikerinnen und Politiker“, „Teilnehmerinnen und Teilnehmer“) an mir vorbeiblubberrn, wenn dort jemand von „hate speech“ und

„cancel culture“ anfängt, ohne bei seinem „Diversity“-Lamento überhaupt zu verstehen, was er nachplappert, ferner auch dann, wenn zum Beispiel grundsätzliche religiöse Begriffe wie Kommunion und Auferstehung völlig falsch gebraucht werden: Immer dann frage ich mich, ob es in diesem Land nicht auch noch ganz andere Dinge außer dem Klima gibt, die dringend geschützt werden müssten. Zum Beispiel die Kultur.

Während die einen dabei sind, Deutsch durch Englisch zu ersetzen, erklären andere „Gendern“ unter gleichzeitiger Ablehnung biologischer Fakten zur höchsten Pflicht im Deutschen und brechen mit brachialer Gewalt und Willkür die Grammatik der

gemeinsamen Muttersprache, wie es keine Diktatur je tat. Uralte Wörter werden „verboten“, Ortsnamen für „rassistisch“ erklärt.

Es klappt ein Bruch. Zwischen Generationen, Lebensvorstellungen, Überzeugungen. Auch die Kluft zwischen „Digitalen“ und „Analogen“ wächst, ferner die Schere zwischen Stadt und Land. Corona hat die Abstände vielfach erschreckend vergrößert.

Auf Dauer kann keine Gemeinschaft bestehen, die gemeinsame Werte und gemeinsame Worte nicht mehr kennt, die Wege und Wurzeln aus der Vergangenheit, Geschichte und Tradition genannt, nicht teilt. Verfall und Untergang sind garantiert – und sei das Klima noch so toll geschützt.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Politisch unpassende Eltern

Eins der dunkelsten Kapitel der DDR-Geschichte sind wohl die sogenannten politisch motivierten Adoptionen, gemeinhin weitaus treffender als Zwangsadoptionen bekannt. Betroffen waren laut dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam vor allem Kinder von alleinerziehenden oder minderjährigen Müttern und aus Großfamilien. Es waren zudem Eltern, die unter dem Verdacht standen, die öffentliche Ordnung durch „asoziales Verhalten“ zu gefährden, sowie solche, die bei einer Republikflucht gefangen wurden oder sich durch politische Delikte strafbar gemacht hatten. Der Staat entzog diesen Eltern ihre Kinder und gab sie in regimetreue Familien.

Jetzt, 60 Jahre nach dem Mauerbau und gut 30 Jahre nach der politischen Wiedervereinigung, will die Bundesregierung ein unabhängiges Forschungsprojekt zum Thema Zwangsadoptionen in Auftrag geben. Damit soll laut Innenministerium „die Aufarbeitung von staatlichem Unrecht in der SED-Diktatur fortgeführt und ein hierzu ergangener Beschluss des Deutschen Bundestags umgesetzt“ werden. Bedeutung, Umfang und historische Dimension dieses Themas seien „trotz der gravierenden Auswirkungen auf die Betroffenen“ kaum erforscht.

Warum erst jetzt? Bekannt ist dieses Unrecht seit Jahrzehnten. In vielen TV-Formaten etwa suchen zwangsadoptierte Kinder oder auch

deren verzweifelte Eltern seit Jahren öffentlich nach ihren Angehörigen. Für viele Zuschauer dürfte es heute unvorstellbar sein, dass Familien auseinandergerissen wurden, nur weil die Eltern anders waren oder dachten, als es die SED-Diktatur wünschte. Besonders perfide: Zumeist wurde den ohnehin traumatisierten Kindern auch noch eingetrichtert, dass ihre Eltern sie im Stich gelassen hätten!

Man kann für die Betroffenen – zumindest für jene, die nach all der Zeit noch leben – nur hoffen, dass die verspätete staatliche Aufarbeitung auch ihnen und ihren Schicksalen ganz persönlich gerecht wird und nicht bloß eine politische Fußnote in den Geschichtsbüchern hervorbringt.

Leserbriefe



▲ Das Europäische Parlament hat den sogenannten Matic-Bericht angenommen und damit Abtreibung zum Menschenrecht erklärt.

Keine christliche Gesellschaft

Zu „Abtreibung als Menschenrecht“ und „Eine Schande für Europa“ in Nr. 26:

Im Alten Testament steht geschrieben: Nun sprach Gott alle die folgenden Worte: „Ich bin der Herr dein Gott ... Du sollst nicht töten!“ (Ex 20). Nun kommt Widerspruch von der „Wertegemeinschaft“ EU: „Sorry, old man, dein Gebot gilt heutzutage nicht mehr.“ Predrag Matic und die Mehrheit des EU-Parlaments erklären stattdessen das Töten des wehrlosen Kindes vor der Geburt zum „Menschenrecht“ – basta! Welch eine ungeheuerliche Anmaßung des EU-Parlaments! Welch große Sünde!

Hans Winklbauer,
93049 Regensburg

Gut so, dieses emotionale, heftig umstrittene Thema auf die Titelseite zu bringen und mit weiteren Stellungnahmen zu behandeln! Die Zeitung sollte sich nicht aus Angst vor empörenden Reaktionen scheuen zu zeigen, dass es da auch etliche, gut begründbare Gegenargumente gibt. Obwohl – oder gerade weil – dieser Zug natürlich abgefahren ist.

„Eine christliche Gesellschaft muss dem Schutz des ungeborenen Lebens oberste Priorität geben“, sagt Markus Ferber. Ja, das muss sie! Schon deshalb,

weil ungeborenes Leben sonst schutzlos ist. Nur gibt es doch ganz offensichtlich keine christliche Gesellschaft mehr, jedenfalls nicht hierzulande. Diese Wirklichkeit nicht wahrzunehmen, hilft nicht weiter – und genau darum soll es hier gehen.

Doch erst einmal zum Inhalt des Matic-Berichts: Er enthält eine Menge Punkte, die endlich formuliert gehören, die kaum jemand ablehnen kann. Was ich aber nicht als pure Selbstverständlichkeit ansehen kann: Diese Verquickung, das unauflösbare Bündel aus diesen notwendigen Forderungen und der Tötung ungeborenen Lebens als Menschenrecht.

Und was soll man zu der merkwürdigen Formulierung sagen, es handle sich dabei um eine Frage der Gesundheitsfürsorge? Damit wird Schwangerschaft unweigerlich zu einer Art Krankheit, deren Beseitigung kein Arzt verweigern darf. Warum bitte ist das nicht absurd?

Nein, die Rechte der Frauen sollen gar nicht zu kurz kommen. Es ist Aufgabe des säkularen Staates, für sie hinreichende Möglichkeiten zu schaffen, die ein Ausweichen in die Illegalität unnötig machen. Und er muss Kurpfuscherei anprangern und sie rigoros bestrafen. Aber: Jeden einzelnen Arzt zum Handeln gegen sein Gewissen zu zwingen – ist das nicht völlig unnötig? Und verfassungsrechtlich gesehen geradezu Unrecht?

Was also bleibt solchen Menschen wie mir übrig, die sich weiterhin an christlichen Werten orientieren wollen und doch so gar keine Frauenfeinde sind? Benennen wir weiterhin die starken Argumente, die gegen die Definition von Abtreibung als Menschenrecht sprechen. Treffen wir ganz persönliche Entscheidungen, auch wenn diese nicht mehr den gesamtgesellschaftlichen Beifall finden. Und tragen wir die Konsequenzen. Oder?

Siegfried Vocasek, 49545 Tecklenburg

Verwerflich und schädlich

Zu „Laudato si' – ein Weckruf“ in Nr. 24:

EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen sagt: „Das Christentum ist in der EU stark verwurzelt. In der Tat kann man in unserem täglichen Handeln den Ursprung christlicher Werte wahrnehmen.“ Wie kann Frau von der Leyen das behaupten? Die EU ist für Abtreibung, also für die Tötung der Kinder im Mutterleib. Und sie will dies als Menschenrecht anerkennen. Das ist unchristlich!

1999 hat die EU das Gender-Mainstreaming in Kraft gesetzt und zu einer verbindlichen Aufgabe für alle Mitgliedstaaten erklärt. Deshalb wurden in Deutschland bereits über 200 Lehrstühle für die Gender-Forschung eingerichtet. Die Gender-Ideologie ist eine Pseudowissenschaft und verhängnisvoll für die europäischen Gesellschaften und Staaten.

Durch den Abbau moralischer Orientierungen werden die Ehe, die Familie und der Sinn der Ehe zur

Weitergabe des Lebens zerstört. Auch die Würde der Frau wird zerstört. Weil Sexualität nur noch auf Lustgewinn ausgerichtet ist und sexuelles Vergnügen zu mehr Kindern führen kann, muss es freien Zugang zur Verhütung und Abtreibung geben.

Gender schadet der Frau auch deshalb, weil sie nur nach ihrem Einsatz am Arbeitsplatz, außerhalb der Familie, bewertet wird. Die biblische Schöpfungsordnung und die christliche Religion mit ihrer herkömmlichen Familie mit Kindern stehen dem Genderwahn entgegen, weshalb sie bekämpft werden. Gender ist unchristlich und schädlich für Staat und Gesellschaft.

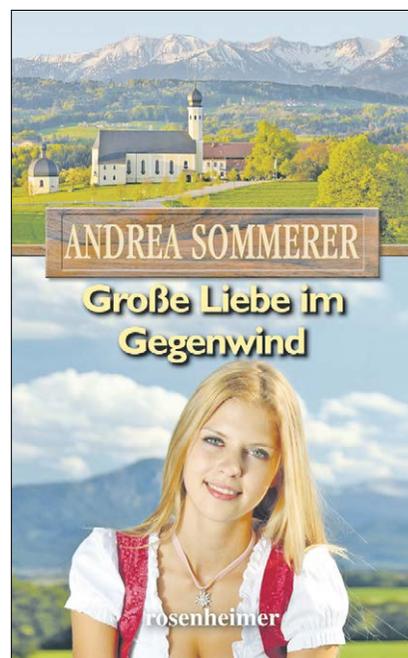
Und auch das ist unchristlich und verwerflich: Der Fischfang durch die subventionierte Fischereiflotte der EU vor der Westküste Afrikas beraubt die dortigen Fischer ihrer Existenz. Christliche Werte sind der EU offenbar abhanden gekommen.

Franz Manlig, 89233 Neu-Ulm



▲ Papst Franziskus empfängt EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen im Vatikan.

Foto: KNA



Wahre Liebe wartet

Zum Fortsetzungsroman „Große Liebe im Gegenwind“:

So sehr ich mich über das wöchentliche Eintreffen der Zeitung freue, so sehr ärgere ich mich jedes Mal über den Roman. Nicht nur, weil er moralisch dem Zeitgeist huldigt, sondern auch, weil dies nun schon wieder ein Roman ist, der das Prinzip der bösen Schwiegermutter bedient. Von einer kirchlichen Zeitung erbitte ich mir in jeder Hinsicht einen Roman, der ihr würdig ist: einen Roman, der die Seele erhebt, den jungen Menschen zeigt, was wahre Liebe ist, und ihnen ans Herz legt, dass wahre Liebe wartet.

Franziska Jakob, 86508 Rehling

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

19. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

1 Kön 19,4–8

In jenen Tagen ging Elíja eine Tagesreise weit in die Wüste hinein. Dort setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod. Er sagte: Nun ist es genug, HERR. Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter. Dann legte er sich unter den Ginsterstrauch und schlief ein.

Doch ein Engel rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Als er um sich blickte, sah er neben seinem Kopf Brot, das in glühender Asche gebacken war, und einen Krug mit Wasser. Er aß und trank und legte sich wieder hin.

Doch der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal, rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich. Da stand er auf, aß und trank und wanderte, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb.

Zweite Lesung

Eph 4,30 – 5,2

Schwestern und Brüder! Betrüb nicht den Heiligen Geist Gottes, den ihr als Siegel empfangen habt für den Tag der Erlösung!

Jede Art von Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung mit allem Bösen verbannt aus eurer Mitte! Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, wie auch Gott euch in Christus vergeben hat. Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder und führt euer Leben in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat als Gabe und Opfer, das Gott gefällt!

Evangelium

Joh 6,41–51

In jener Zeit murrten die Juden gegen Jesus, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Und sie sagten: Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen?

Jesus sagte zu ihnen: Murr nicht! Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Bei den Propheten steht geschrieben: Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen.

Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur er hat den Vater gesehen. Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat das ewige Leben.

Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. So aber ist es mit dem Brot, das vom Himmel herabkommt: Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben.

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

„Steh auf und iss!“ Der Engel weckt Elias in der Wüste, Gemälde von Cornelis Bisschop († 1674).

Foto: gem

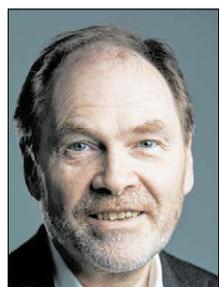


Die Predigt für die Woche

Dem Hass keinen Raum geben

von Wolfgang Thielmann

Liebe ist die Magna Charta des christlichen Glaubens an Gott. „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen“, sagt Jesus seinen



Jüngern im Lukasevangelium. In der zweiten Lesung werden diese Sätze bekräftigt und konkretisiert.

Die katholische Kirche stellt Hassreden unter Strafe, ergänzt um Lieblosigkeit gegenüber der Kirche: Wer öffentlich „Gotteslästerung zum Ausdruck bringt, die guten Sitten schwer verletzt, gegen die Religion oder die Kirche Beleidigungen aus-

spricht oder Hass und Verachtung hervorruft, soll mit einer gerechten Strafe belegt werden“, sagt Artikel 1369 des kanonischen Rechts.

In Deutschland trat vor vier Jahren das „Gesetz zur Verbesserung der Rechtsdurchsetzung in sozialen Netzwerken“, kurz Netzwerkdurchsetzungsgesetz, in Kraft. Es soll Hassreden im Netz bekämpfen. Seit dem Vorjahr waren die Hasskommentare in den Online-Medien angeschwollen. Wir haben inzwischen ein gesellschaftliches Problem damit. Es zeigt sich vor allem im angewachsenen Antisemitismus. Auch der Hass gegen Andersgläubige und Andersdenkende nimmt zu. Ist Hass gesellschaftsfähig geworden?

Und wie reagieren wir Christen darauf? Ich wünschte, unsere Familien und Gemeinden wären Orte, an

denen Hass keinen Platz hat. Das ist anstrengend. Denn wo man sich täglich sieht und alle schwierigen Seiten des anderen mitbekommt, fällt es nicht so leicht, gütig und barmherzig zueinander zu sein, wie es im Epheserbrief steht.

Der Liedermacher Reinhard Mey hat das besungen: „Es ist wohl ein unseliges Gesetz, das uns lenkt, das da will, dass man grad wen man am meisten liebt, so unbedacht demütigt und grundlos kränkt, dafür umso weniger nachsieht und vergibt.“ Manchmal entdecke ich, dass ich auch so bin. Bei einem Umzug hat mich meine Tochter darauf aufmerksam gemacht, dass ich aus Stress ziemlich unfreundlich geworden bin. Dafür bin ich ihr dankbar.

Es betrüb den Heiligen Geist, sagt der Epheserbrief, wenn wir

unseren Abneigungen und Abgrenzungen Raum geben, statt uns an andere zu verschenken. Es betrüb den Geist, den Christen als Siegel bekommen haben für den Tag der Auferstehung. Wenn ich das positiv wende, kann ich es so verstehen: Christen können auf Kräfte zurückgreifen, die nicht in ihnen selbst liegen, sondern die von Gott kommen. Diese Kräfte können erneuert werden, immer wieder, wenn wir sie verbraucht haben. Niemand muss sich unversöhnt verhärtet. Es gibt eine Chance, den Panzer aus Bitterkeit und Wut abzulegen, der uns zu wachsen droht. Die Liebe hört nie auf – jedenfalls nicht die, die Gott uns schenkt. Vielleicht kann das einen Baustein gegen den Hass bilden. Mit Gesetzen und Strafen allein ist er kaum aus der Welt zu schaffen.



Caritas hilft in der Not

„Wir haben überlebt. Aber wir haben alles verloren. Wie soll es jetzt weitergehen?“ In diesen drei Sätzen fasst Lilo Mertens aus Bad Münstereifel das ganze Elend zusammen, in das die Hochwasserkatastrophe sie und ihre Familie gestürzt hat.

In der Nacht, in der das Wasser kam und in Minutenschnelle bis zum dritten Stock ihres Hauses stieg, mussten sich Lilo, ihr Mann Ivo und ihre Kinder Emilia (3), Richard (9) und Amelie (12) auf das höher gelegene Dach des Nachbarhauses retten. „Eine ganze Nacht lang“, erzählt Lilo, „harrten wir dort aus und hatten Angst, dass uns das Wasser auch dort noch erreichen würde.“

Im Heim des Pfadfinderbunds Rheinland in Ettelscheid, in dem 40 Betten zur Verfügung stehen, hat ihnen

die Caritas vorübergehend eine Notunterkunft vermittelt. Sozialpädagoginnen der Caritas kümmern sich um sie und die anderen Bewohner, leisten Notfallseelsorge, sind für sie da.

Ob in Schleiden, Ahrweiler oder anderen von der Katastrophe betroffenen Regionen – überall steht die Caritas an der Seite der in Not geratenen Menschen. Gegenwärtig liegt der Schwerpunkt der Hilfe auf der Notversorgung: Menschen, die in existenzielle Schwierigkeiten geraten sind, erhalten unbürokratisch Lebensmittel von Tafeln, Kleidung aus den Caritas-Kleiderkammern sowie finanzielle Hilfen zur Überbrückung. Für die Zukunft sind weitere Maßnahmen geplant: Trockner und andere technische Geräte zur Sanierung beschädigter Gebäude, Beratung und Hilfe bei Behördengängen und Versicherungen sowie Existenzhilfen. Damit Menschen wie Lilo Mertens sich nicht mehr verzweifelt fragen müssen: „Wie geht es weiter?“



Infos und Spenden:

www.caritas-international.de

◀ Familie Mertens vor ihrer Notunterkunft.
Foto: Ci

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 19. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 8. August

19. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl.

Schlusssegen (grün); 1. Les: 1 Kön 19,4-8, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7.8-9, 2. Les: Eph 4,30 – 5,2, Ev: Joh 6,41-51

Montag – 9. August

Hl. Theresia Benedicta vom Kreuz (Edith Stein), Jungfrau und Märtyrin, Schutzpatronin Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Est 4,17k.17l-m.17r-t, APs: Ps 18,2-3.5.7a.17.20.29.50, Ev: Joh 4,19-24

Dienstag – 10. August

Hl. Laurentius, Diakon, Märtyrer

Messe vom Fest, Gl, Prf My, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: 2 Kor 9,6-10, APs: Ps 112,1-2.5-6.7-8.9-10, Ev: Joh 12,24-26

Mittwoch – 11. August

Hl. Klara von Assisi, Jungfrau, Ordensgründerin

M. v. d. hl. Klara (weiß); Les: Dtn 34,1-12, Ev: Mt 18,15-20 o. a. d. AuswL

Donnerstag – 12. August

Hl. Johanna Franziska von Chantal, Ordensfrau

Messe vom Tag (grün); Les: Jos 3,7-10a.11.13-17, Ev: Mt 18,21 – 19,1; **Messe von der hl. Johanna Franziska** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 13. August

Hl. Pontianus, Papst, und hl. Hippolyt, Priester, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Jos 24,1-13, Ev: Mt 19,3-12; **Messe von den hll. Pontianus und Hippolyt** (rot); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Samstag – 14. August

Hl. Maximilian Maria Kolbe, Ordenspriester, Märtyrer

Messe vom hl. Maximilian Maria Kolbe (rot); Les: Jos 24,14-29, Ev: Mt 19,13-15 oder aus den AuswL

Flutkatastrophe. Sie können das Blatt wenden.

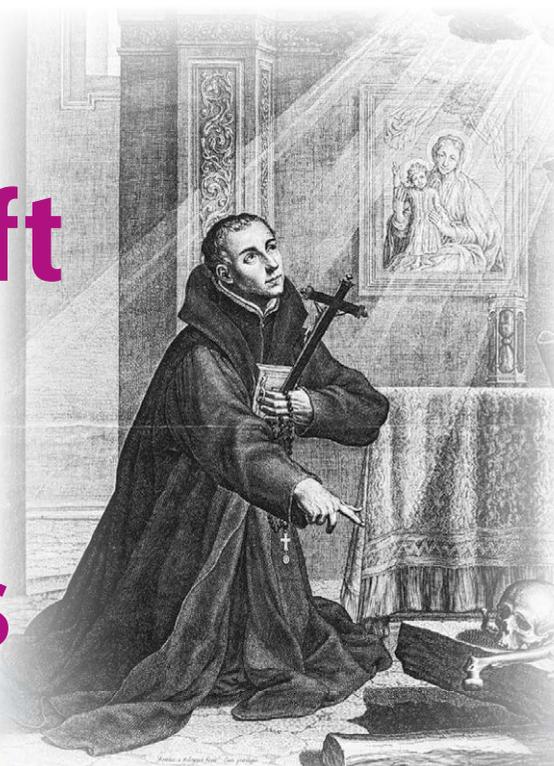


Spenden unter:
caritas-international.de


caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

WORTE DER HEILIGEN:
JOHANNES BERCHMANS

„Gott klopft ständig an die Tür meines Herzens“



JOHANNES BERCHMANS: „Bona Dilectio caritas et devotio. IESU tunc spiritus aliquid, quod non videtur. Dignus enim quilibet contemplatione et meditatione illius. Quisquam quidem per se. Quibus tamen congruunt scriptura, et veritas. Quibus tamen et fugatis aliis complexibus. potestatis. Non tunc nulli caritatis cum his. Habitu tamen. Utque. Sicut cum. MDCXXI.“

Aus einem Brief Johannes Berchmans' an seine Eltern.

Er schrieb ihnen im August 1616, einen Monat vor Beginn seines Noviziats: „Verehrter Vater und liebste Mutter!

Seit vier Monaten klopft Gott, der Herr, ständig an die Tür meines Herzens, die ich bisher gewissermaßen verschlossen gehalten habe. Seit dieser Zeit habe ich bemerkt: Immer wenn ich studierte oder ruhte, spazieren ging oder sonst etwas tat, kam mir kein Gedanke häufiger und stand mir keine Überlegung mehr vor Augen als die, welchen Lebensstand ich wählen sollte. Schließlich habe ich nach vielen Kommunionen und guten Werken beschlossen, das Gelübde zu machen, Gott dem Herrn in einem Orden zu dienen, wenn er durch seine Gnade mir dazu hilft.

Freilich fällt es Eltern und Freunden meist schwer, wenn einer ihrer Lieben von ihnen fortgeht. Aber ich muss das für mich anders ansehen. Oft stelle ich mir vor: Auf der einen Seite stehen vor mir Vater und Mutter, meine Schwester und die übrigen Verwandten, auf der anderen unser Herr und seine – wie ich hoffe, auch meine – gebenedeite Mutter. Die einen sagen: ‚Liebes Kind, verlass uns nicht, wir beschwören dich bei den Mühen und Sorgen, die wir um dich gehabt haben.‘ Jesus aber sagt: ‚Folge mir! Ich bin für dich geboren worden, für dich gezeißelt, mit Dornen gekrönt, für dich gekreuzigt! Sieh diese heiligen fünf Wunden an! Willst du vergessen, dass ich bis jetzt deine Seele mit meinem heiligen Fleisch genährt und mit meinem heiligen Blut gestärkt habe? Das soll alles ohne Dank bleiben, und du schämst dich nicht?‘ Dann, liebe Eltern, sooft

ich das bedenke, wird es mir heiß ums Herz, und wenn ich könnte, würde ich sofort in den Orden eilen; ich habe keinen Frieden mehr, bis ich den Geliebten meines Herzens gefunden habe. Mit großer Freude bin ich also entschlossen, mich Jesus Christus zu weihen, und seine Kämpfe in seiner Gesellschaft mitzukämpfen. Nur dies erwarte ich jetzt von Euch, dass Ihr nicht so unvernünftig seid, Eure Pläne Christus entgegenzustellen. Vielmehr empfehle ich mich Euren frommen Gebeten. Ich bitte den Herrn, er möge mir in meinen Vorsätzen die Beharrlichkeit bis zum Tode nicht verweigern und uns allen das ewige Leben schenken.

Christi und Euer gehorsamer Sohn Johannes.“

Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, Christian Enderloh

Johannes Berchmans finde ich gut ...

Zitat

von Johannes Berchmans



„... weil er überhaupt kein außergewöhnliches Leben führte und mir daher menschlich ganz nahe ist. In jungen Jahren wurde er Jesuit, studierte – und starb an einer schweren Krankheit. Ganz gleich, wie lang oder wie kurz mein Leben ist, das Wichtigste ist doch: In Gesundheit oder Krankheit, in Glück und auch im Leid dem Ziel und der Richtung meines Lebens treu zu folgen, Gott und den Menschen mit Freude zu dienen.“

Pater Martin Stark SJ, Berchmanskolleg München, leitet die Abteilung Kommunikation & Fundraising für die Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten

Johannes teilt im September 1618 seinem Vater die Zulassung zu den Gelübden mit. Er schreibt unter anderem:

„Freue dich, freue dich, dies ist ein Grund nicht für eitle, sondern für dauerhafte Freude. Wieso? Dein Sohn wird am 25. September, wie er hofft, sterben. Sterben? Ja, aber er wird der Welt sterben: den Tod der Gerechten. O willkommenen Tod! O Tod! Kein Tod, sondern angenehmstes Leben! Meine Seele soll den Tod der Gerechten sterben! Wo und mit welcher Marter wird er sterben? Am Kreuz Jesu, mit Jesus, befestigt mit den drei Nägeln der Armut, der Keuschheit und des beständigen Gehorsams; für Jesus wird er sterben. O wie angenehm ist es, in der Gesellschaft Jesu zu sterben, in den Armen Jesu. Freue dich, bester Vater, in diesem Tod wird dein Sohn leben, er wird leben und glücklich leben. Was gibt es Erfreulicheres? Was ist willkommener als dieses Leben, das mit einem solchen Bräutigam verbracht wird? Möge meine Seele mit einem Tugendgewand bekleidet werden, das der Gegenwart seines Geliebten würdig ist!“

SÜDAFRIKAS VORZEIGE-DEMOKRATIE

Bischof will Staatschef werden

Anglikanischer Geistlicher kandidiert bei Präsidentenwahl in der Republik Sambia

LUSAKA – Dass Sambia einen Regierungschef mit Soutane und Kreuz bekommt, ist eher unwahrscheinlich. Bischof Trevor Mwamba möchte es trotzdem versuchen und tritt bei der Präsidentenwahl an. Er will eine saubere Politik betreiben – als politischer „Oberhirte“ für 18 Millionen Sambier.

In wenigen Tagen wählt das Land im Süden Afrikas einen neuen Präsidenten. Sambia gehört zu den stabilsten Demokratien des Kontinents. Allerdings brodeln es politisch schon länger. Beim Urnengang am 12. August wird ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Präsident Edgar Lungu (64) und Oppositionsführer Hakainde Hichilema (59) erwartet. Beide politischen Schwergewichte sehen sich schon als Gewinner.

Allerdings machen sie die Rechnung ohne ihn, den Mann mit Soutane und Kreuz: Trevor Mwamba ist anglikanischer Bischof und stellt sich ebenfalls zur Wahl. Die Sambier hätten genug von Politikern, ist er überzeugt. Der 63-Jährige will der Bevölkerung von 18 Millionen ein „Hirte“ sein. „Ich bin bereit. Mein ganzes Leben lang war ich bereit dafür“, sagt Mwamba.

Schmutziges Geschäft?

Mwamba sieht Politik „keineswegs“ als ein schmutziges Geschäft. „Es sind die Menschen, die sie schmutzig machen“, meint er. So denken zusehends mehr seiner Landsleute. Bei einer Umfrage des Instituts Afrobarometer gaben vor Kurzem drei Viertel der Befragten an, das Land steuere in die „falsche Richtung“.

Zwei Drittel waren überzeugt, dass „einige“ oder die „meisten“ Mitarbeiter des Präsidenten in Korruption verwickelt seien. Noch schlechter schnitten Parlamentarier und Beamte ab. „Sambia ist ein Land mit reichen Ressourcen“, sagt Mwamba. „Wir sind gesegnet mit Bodenschätzen, so dass wir nicht dort sein sollten, wo wir derzeit stehen.“

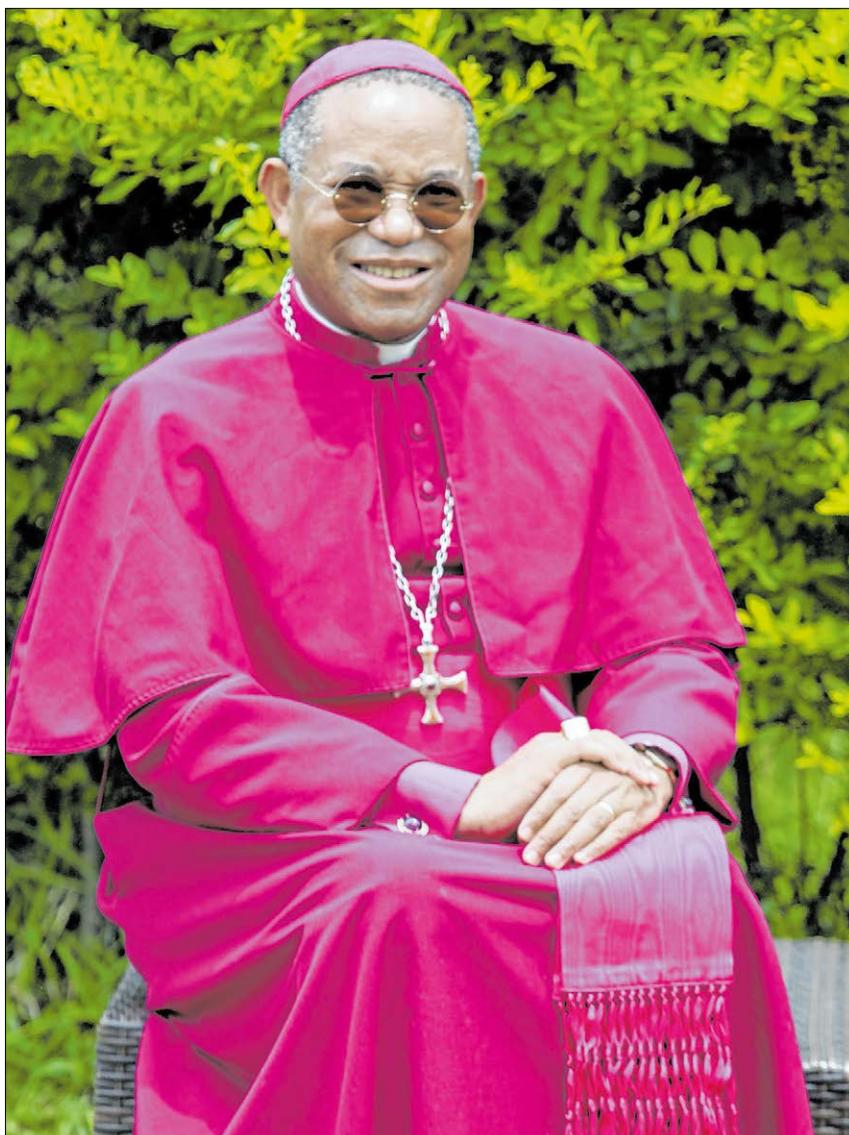
Mwamba wurde 1958 in Sambia als Diplomatensohn geboren. Auch er strebte eine Diplomatenkarriere an und studierte Rechtswissenschaften. „Doch als ich mein Studium beendet hatte, fühlte ich mich plötzlich zur Kirche hingezogen. Ich konnte nicht widerstehen.“



▲ Sie gelten als aussichtsreichste Kandidaten für die sambische Präsidentschaft: Amtsinhaber Edgar Lungu (links) und Oppositionsführer Hakainde Hichilema. Kann Bischof Trevor Mwamba (unten) ihnen gefährlich werden?

In Großbritannien studierte er Theologie, wurde 1985 zum Priester geweiht und war von 2005 bis 2012 anglikanischer Bischof von Botswana. Verbindungen hat Mwamba

auch nach Deutschland: Mehrere Jahre lebte er als Ehemann der botswanischen Botschafterin in Berlin. Die Rückkehr nach Sambia und der Eintritt in die Politik zu Jahresbe-



ginn sei für ihn „kein Widerspruch“ zu seinem geistlichen Amt – eher die Fortsetzung seiner „heiligen Reise“, sagt Mwamba.

Etliche Beobachter betrachten den Polit-Bischof als chancenlos. Mwamba geht für die älteste Partei des Landes, die Vereinte Nationale Unabhängigkeitspartei (UNIP), ins Rennen. Die Bewegung von Staatsvater Kenneth Kaunda, der im Juni starb, regierte das Land nach der Unabhängigkeit von Großbritannien 1964 bis 1991. Nach Einführung des Mehrparteiensystems folgte ein rasanter Abstieg.

Hirte und Versöhner

Beobachter sprachen zuletzt von einer „Partei auf Irrwegen“, die zwar die Freiheit und kostenlose Schulbildung gebracht habe, aber nicht mit der Realpolitik des 21. Jahrhunderts zurechtkomme. Mwamba findet hingegen: „Es geht darum zu erkennen, was die Sambier wollen, und um Sambias Zukunft. Ich bin ein Bischof, ein Hirte. Und Sambia braucht zu diesem Zeitpunkt einen Hirten und Versöhner.“

Für seine Regierung will Mwamba nach eigenen Worten auf „volle Transparenz“ setzen. Mit ihm werde es keine Vetternwirtschaft mehr geben. Behörden und Kabinett würden mit Pragmatikern besetzt. Zudem wolle er gegen diskriminierende Gesetze vorgehen, darunter auch die staatliche Verfolgung Homosexueller. „Wir sind alle Gottes Kinder“, betont der Bischof, und die Umwelt sei ein „makelloser Geschenk des Herrn“.

Als eine seiner ersten Amtshandlungen möchte Mwamba einen „Klima-Zaren“ als Umweltminister einsetzen, sagt er. Ausländische Unternehmen werde er als wichtigen Beschleuniger für Sambias Entwicklung anwerben. Diese müssten aber „einen Mehrwert für unsere Ressourcen und die Bevölkerung bringen“. Im Mittelpunkt von allem stünden die Menschen.

Mehrmals schon seien in seinem Leben Dinge entgegen aller Wahrscheinlichkeit passiert, betont Mwamba. Dazu zählt er, dass seine lange Zeit unfruchtbare Mutter nach einem Gebet acht Kinder zur Welt gebracht habe. Mit Blick auf seine Kandidatur sagt er: „Wunder passieren – und auch diesmal soll es so sein.“

Markus Schönherr

KLEINES WUNDER INMITTEN DES TERRORS

„Zeugnis der Liebe zur Kirche“

Mosambik: Katechet rettet historische Pfarrbücher vor islamistischen Angreifern

Ich bin Katechet der Pfarrei St. Benedikt aus Palma.“ So stellte sich Paulo Agostinho Matica vor, als er dem Apostolischen Administrator von Pemba, Weihbischof Antonio Juliase, die Kirchenbücher der Pfarrei im äußersten Nordosten von Mosambik überreichte. Agostinho hatte die Unterlagen wie einen Schatz versteckt, als die Stadt im März von Islamisten angegriffen wurde.

„Ich war im Pfarrhaus bei der Arbeit, als der Terrorangriff begann“, erinnert sich Matica im Gespräch mit dem weltweiten Hilfswerk Kirche in Not. Als die ersten Schüsse und Detonationen zu hören waren, beschloss der Katechet, die Pfarrbücher zu retten, in denen die Eheschließungen und Taufen seiner Gemeinde St. Benedikt aufgezeichnet sind – eine Art „historisches Gedächtnis“ der Pfarrei.

Im Pfarrhaus versteckt

Zwei Tage hielt er sich im Pfarrhaus versteckt. Vor dem Gebäude tobten die Kämpfe. Am dritten Tag entschied sich Matica, das Risiko einzugehen und sich zum Haus eines Freundes durchzuschlagen. Von dort aus floh er in ein Dorf am Stadtrand von Palma und schließlich nach Senga. Die Kirchenbücher, die er als den „Schatz“ der Gemeinde betrachtet, hatte er bei sich.

Seit 2017 wird der Norden von Mosambik von dschihadistischen Angriffen heimgesucht (*wir berichteten*). Lokalen Angaben zufolge sollen dabei über 2500 Menschen getötet und mehr als 750 000 vertrieben worden sein. Ende März verübten die Terroristen eine ihrer bis dahin schlimmsten Attacken in der Provinz Cabo Delgado. In Palma sollen dabei auch Menschen enthauptet worden sein.

Selbst Experten wissen wenig über die Herkunft und die Hintergründe der bewaffneten Angreifer. Sie gelten meist als Splittergruppen des „Islamischen Staats“ oder der somalischen Terrormiliz Al-Shabaab. Auch wirtschaftliche und politische Ziele könnten sie leiten: Vor der Küste im Norden Mosambiks sind Erdöl-Bohrungen in Vorbereitungen – eines der größten Investitionsprojekte in Schwarzafrika.

Hunderte Menschen mussten im März vor den Dschihadisten fliehen. Einer von ihnen war Paulo Agos-



◀ Paulo Agostinho Matica (rechts) übergibt die geretteten Kirchenbücher seiner Pfarrgemeinde an den Apostolischen Administrator der Diözese Pemba, Weihbischof Antonio Juliase.

Foto: Kirche in Not

meinde, die Paulo Agostinho Matica im Pfarrhaus aufbewahrt hatte, waren verschwunden. „Sie nahmen das Geld, einen Fernseher und das Motorrad“, erzählt der Katechet.

Mut und Entschlossenheit

Monate nach dem islamistischen Terrorangriff auf Palma fuhr Matica in die Provinzhauptstadt Pemba, um die Pfarrbücher in einer kurzen Zeremonie zu übergeben. Weihbischof Juliase, der Apostolische Administrator der Diözese, lobte seinen Mut und seine Entschlossenheit: „Ich bewundere sehr, dass er sich die Mühe gemacht hat, die Pfarrbücher zu retten. Inmitten des Leids gibt er dieses Zeugnis der Liebe zur Kirche Gottes.“

Paulo Agostinho Matica ist es zu verdanken, dass die Pfarrbücher der Gemeinde St. Benedikt gerettet werden konnten. Wäre der Mut dieses Mannes nicht gewesen, hätten die Pfarrbücher dazu gedient, das Feuer zu schüren, das die Terroristen auf dem Boden der Kirche entfacht hatten. Nun sind sie Teil des historischen Erbes der Diözese. *KiN*

tinho Matica. Als der Katechet am Vorabend des Palmsonntags in Senga ankam, fand er eine kleine christliche Gemeinde vor. „Sie sagten zu mir: ‚Wir wollen beten.‘ Also ging ich in die Kirche, und wir begannen zu beten.“ Wenn kein Priester verfügbar ist, wird in Cabo Delgado üblicherweise vom Katecheten ein Wortgottesdienst gefeiert. So begingen die Christen von Senga den Palmsonntag.

Um die Pfarrbücher nicht zu verlieren, musste Matica einen Ort finden, der sicher war. Also ging er in das Dorf Mwagaza, wo er Verwandte

hat, und blieb dort bis Mitte April. Als er hörte, dass der Eroberungszug der Terroristen vorbei war, beschloss er, trotz aller Gefahren nach Palma zurückzukehren.

Kirche geplündert

Was er vorfand, erschütterte ihn zutiefst: Das Gotteshaus war geplündert worden. Die Terroristen hatten Heiligenbilder und Kirchenbänke in Brand gesetzt. Auch die Lautsprecher und einige Kirchenfenster waren zerstört. Die rund 30 000 Meticals (etwa 400 Euro) der Ge-



▲ Ein Flüchtlingslager der Diözese Pemba. Hier haben Opfer der islamistischen Angriffe Zuflucht gefunden. Foto: Johan Viljoen

HÖHEPUNKT MITTELALTERLICHER BILDHAUEREI

Verachtete Zwillingsschwester

„Synagoga“ im Bamberger Dom: Judenfeindliche Hetze oder historisches Kunstwerk?

Sie ist jung, sie ist schön und sie gilt als einer der Höhepunkte der deutschen Bildhauerei des Hochmittelalters. Anmutig lächelt sie die Besucher des Bamberger Doms an – seit nunmehr fast 800 Jahren. Damit könnte schon bald Schluss sein. Zumindest, wenn es nach den heftigsten Kritikern der Skulptur geht: Sie gilt ihnen nämlich als antisemitisch.

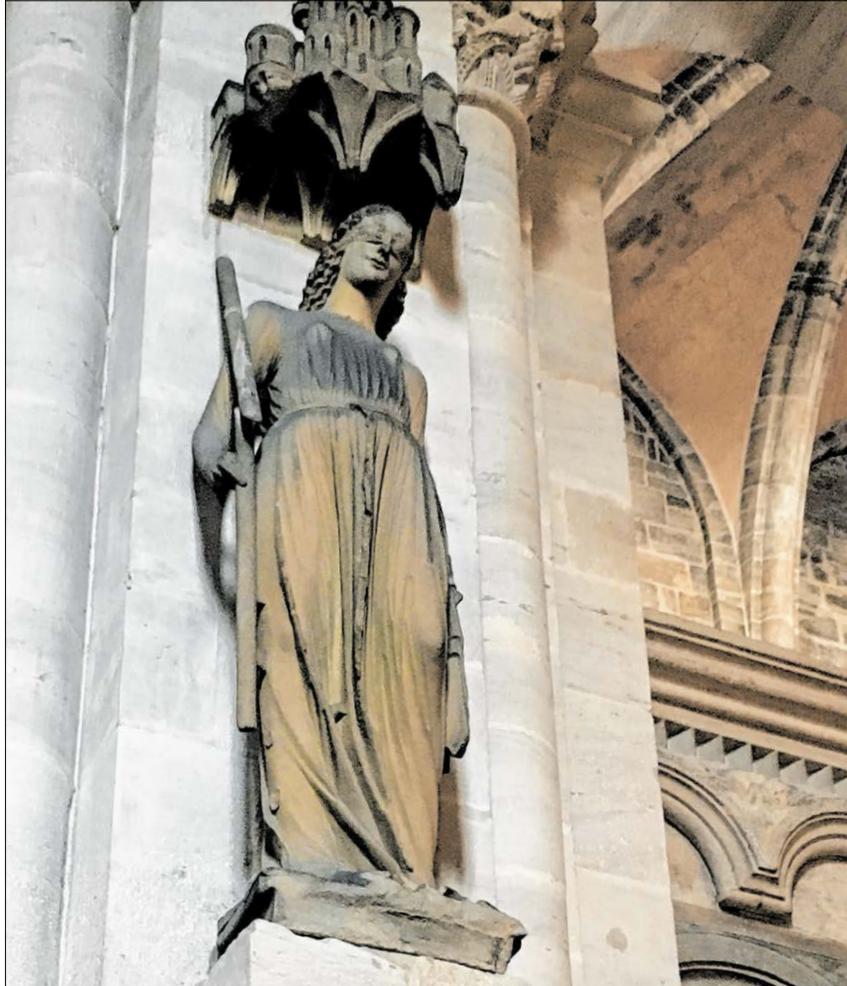
Allein in Bayern gibt es gut ein Dutzend historische Darstellungen an Gebäuden, die als jüdenfeindlich gebrandmarkt werden. Die Synagoga im Bamberger Dom ist eine von ihnen. Für ihre Kritiker steht die Figur für eine verheerende Botschaft: Mit ihrer Augenbinde und den ihr entgleitenden Gesetzestafeln verkörpert sie eine Religion, die abgewirtschaftet hat und der Verdammung preisgegeben ist. Tatsächlich glaubte man im Mittelalter, Christus werde der Synagoga am Ende aller Tage die Augenbinde entreißen und auch sie zum Heil führen.

Schweine: Unreine Tiere

Die Diskussion um den Umgang mit solchen als antijüdisch verurteilten Darstellungen ist nicht neu. Wegen besonders drastischer Schmähfiguren, der sogenannten Judensäue, die an Kirchen- und Hauswänden in ganz Deutschland zu finden sind, wurden schon Gerichtsprozesse geführt. Sie rücken Juden bildlich in die Nähe von Schweinen – Tieren also, die im Judentum als unrein gelten.

In Bamberg hat ein Kirchenmann im vergangenen Jahr einen neuen Impuls gesetzt: Der Weltanschauungsbeauftragte des Erzbistums, Hans Markus Horst, plädierte in einem Vortrag zur „Woche der Brüderlichkeit“ dafür, die umstrittene Synagoga aus dem Dom zu entfernen und mit ihrer Gegenfigur, der siegreich gekrönten Ecclesia, ins Diözesanmuseum zu verlegen. Das Domkapitel als Eigentümer der Kathedrale hat das abgelehnt.

Erzbischof Ludwig Schick plädiert dafür, die Figuren an ihrem Standort zu belassen. Ziel müsse aber sein, den Betrachter dahin zu führen, „dass jeder Antisemitismus verurteilt wird“. Wie das geschehen könnte, darüber müsse man freilich noch nachdenken. Für Schick jedenfalls ist die Figur ein „Stein des Anstoßes“, der bleiben und jedem,



▲ Das Bildprogramm des Bamberger Doms gilt als einer der Höhepunkte der deutschen Bildhauerkunst des Mittelalters. Besonders bekannt sind die Synagoga mit Augenbinde und zerbrochener Lanze und der Bamberger Reiter (unten). Fotos: Fels



der sie anschaut, „die Schamesröte ins Gesicht treiben“ sollte.

Die Erfahrung von Domführungen zeigt aber, dass die Botschaft hinter solch einem Bildprogramm

heute von den wenigsten noch erkannt, geschweige denn verstanden wird. Der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, sagt daher, es müsse eine „sehr klare und ein-

deutige Beschriftung“ geben. „Ein QR-Code oder ein kleines Täfelchen, das man erst sieht, wenn man ums Eck geht, genügt mir nicht.“

Die Figurengruppe sei „das getreue Abbild der christlich-jüdischen Beziehungen vom vierten bis zum 20. Jahrhundert“, sagt Judaistin Susanne Talabardon und kritisiert: Die triumphierende Kirche stehe einer „gedemütigten Minderheit“ gegenüber. Die Synagoga mit dem Teufel darunter, das sei theologisch das Niveau der Bild-Zeitung. „Das ist so harsch, da reicht es nicht, den Erklärbar zu spielen.“

Die katholische Kirche müsse bekennen, fordert Talabardon: „Wir glauben nicht, dass Juden verblendet und vom Teufel geführt sind.“ Die Wissenschaftlerin schlägt vor, sozusagen als Korrektiv eine weitere Figur in Auftrag zu geben, um zu veranschaulichen, wie die christliche Kirche die jüdische Synagoga heute sieht.

Dafür gibt es Vorbilder: Vor dem evangelischen Landeskirchenamt in Hannover hat der belgische Künstler Johan Tahon 2017 Kirche und Synagoga in einer Bronzeplastik als Zwillingsschwester dargestellt. Auch in Straßburg, wo es ebenfalls eine solche historische Figurengruppe im Münster gibt, wird über diese Lösung nachgedacht. Die Idee eines Kontrast-Kunstwerks wird auch im Erzbistum diskutiert.

Holocaust-Bilder im Dom?

Hier gibt es seit Jahresbeginn einen Runden Tisch und Diskussionen zu dem Thema. Bei einer der Veranstaltungen regte ein Teilnehmer an, Bilder des Holocaust in den Dom zu holen, „um zu dokumentieren, wohin das geführt hat“. Eine weitere Idee ist die: „Man könnte ja mal temporär die Namen der beiden Figuren vertauschen. Dann würden vielleicht manche Zeitgenossen ihre momentane Erfahrung von Kirche darin wiedererkennen.“

Synagoga und Ecclesia als das zu sehen, was sie für unzählige Besucher des Bamberger Doms seit Generationen ganz selbstverständlich sind: kunsthistorisch bedeutsame Darstellungen aus weit zurückliegender Vergangenheit – das ist in der fränkischen Bischofsstadt angesichts des öffentlichen Drucks offenbar keine gangbare Alternative.

Christoph Renzikowski/red

EISLEBEN UND MANSFELD

Luther auf Schritt und Tritt

Zwei Städte im Zeichen des Reformators – Historisches verdrängt religiöse Bezüge

EISLEBEN/MANSFELD – Aus-sichtslos. Unmöglich. Wer Martin Luther in Eisleben aus dem Weg gehen will, wandelt auf verlorenen Pfaden. Der Reformator ist in dem kleinen Städtchen in Sachsen-Anhalt buchstäblich allgegenwärtig. Hier wurde er geboren, hier starb er. „Lutherstadt“ nennt sich Eisleben stolz seit 75 Jahren. Selbst zu DDR-Zeiten war der Kult um jenen Mann ungebrochen, dessen Wirken zur Kirchenspaltung wesentlich beitrug.

Auf dem Marktplatz, dem städtischen Rathaus den Rücken zugekehrt, steht er und blickt nach Osten – stolz, entschlossen, trotzig, die päpstliche Bannbulle in der rechten und die Heilige Schrift in den linken Hand: Martin Luther, Eislebens berühmtester Sohn. Seit 1883, seit Luthers 400. Geburtstag, steht der mächtige Bronze-Reformator auf dem Markt und kann nicht anders.

Luthers Leben und Wirken

Das Denkmal schuf der preußische Bildhauer Rudolf Siemering (1835 bis 1905). Den viereckigen Sockel aus schwedischem Granit zieren drei Reliefs, die Ereignisse aus Luthers Leben und Wirken illustrieren: Martin im Kreise seiner Familie, die Disputation mit seinem papsttreuen Kontrahenten Johannes Eck aus Ingolstadt, die Bibelübersetzung auf der Wartburg. Ein viertes Relief steht für den Sieg des Guten über das Böse.

Nur jeder siebte Einwohner von Eisleben gehört einer der beiden großen christlichen Kirchen an. Zwei Drittel davon sind evangelisch-lutherisch. Und doch macht man hier in der Lutherstadt buchstäblich keinen Schritt, ohne dem Reformator zu begegnen. Selbst die Gully-Deckel erinnern an ihn. Und in den Schaufenstern der Geschäfte prangt sein Antlitz auf Büchern, Touristenführern und Spirituosen.

Der Name des Reformators grüßt von Straßenschildern und Wegweisern. Inschriften an Fassaden und eingelassen im Boden verkünden seine Worte. Ein Gymnasium, das auf Luther selbst zurückgeht, trägt seinen Namen. Die Beschäftigten der Luther-Apotheke helfen bei körperlichen Wehwechen. Und für's leibliche Wohl sorgt die Luther-schenke. „Ich fresse wie ein Böhme



▲ Auf jedem Gully-Deckel prangt in Eisleben Luthers Name.



▲ Luthers „Geburtshaus“, tatsächlich ein Gedenkbau aus dem 17. Jahrhundert.

und saufe wie ein Deutscher“, wirbt sie mit einer jener deftigen Aussagen, für die Luther schon zu Lebzeiten berüchtigt war.

Hinterm Rathaus ragen die Türme der spätgotischen Andreaskirche in die Höhe. Von ihrer Kanzel, die natürlich nach dem Reformator benannt ist, hielt Luther die vier letzten Predigten seines Lebens. Nur wenige Schritte von dem Gotteshaus entfernt starb er am 18. Februar 1546: neben dem Rathaus, wo heute ein gehobenes Hotel seine Gäste beherbergt. Das Museum „Luthers Sterbehäus“ ist zwar ähnlich alt, hat

aber ursprünglich nichts mit dem Reformator zu tun.

Seinen Beinamen „Lutherstadt“ hat sich Eisleben unter sozialistischer Vorherrschaft gegeben: 1946, zum 400. Todestag des berühmten Sohns der Stadt. Seit 25 Jahren, seit 1996, gehören die Lutherstätten zum Unesco-Welterbe. Gemeinsam mit jenen in der anderen, der ungleich bekannteren „Lutherstadt“ Wittenberg (so benannt seit 1938) stehen sie unter der Ägide der öffentlich-rechtlichen Stiftung Luther-gedenkstätten in Sachsen-Anhalt.

Seit 2006 erschließt ein „Lutherweg“ die Pfade zu den Lutherstätten in Eisleben: vom „Geburtshaus“ über Luthers Taufkirche St. Petri-Pauli bis zur Bergmannskirche St. Annen. Das imposante „Geburtshaus“ in der Lutherstraße ist übrigens einer der ersten Museumsbauten der Welt: 1693 wurde das Haus errichtet, um protestantische Pilger und Luther-Freunde anzulocken. Luthers wahres Geburtshaus war 1689 abgebrannt. Der Museumsbau hat nach Ansicht von Forschern kaum eine Ähnlichkeit zum ursprünglichen Gebäude.

Ortswechsel: Rund zehn Kilometer nordwestlich von Eisleben liegt das Städtchen Mansfeld. Heute auf den ersten Blick eine unscheinbare Landgemeinde: Kirche, Supermarkt, zahlreiche Bauern- und Bürgerhäuser, die ihre beste Zeit hinter sich haben. Vor Jahrhunderten – im Mittelalter, aber auch noch zu Luthers Zeiten – war Mansfeld Hauptort einer bedeutenden Grafschaft, deren Herrscher zu den ältesten Adelshäusern im gesamten Heiligen Römischen Reich zählten.

Das mächtige Schloss der Grafen von Mansfeld, eine der größten Burgen Mitteleuropas, thront auf einem steilen Felsen hoch dro-



Das Lutherdenkmal auf dem Marktplatz von Eisleben. Im Hintergrund: das Rathaus (links) und die Türme der Andreaskirche.

ben über dem Ortskern und kündigt stolz von der einstigen Bedeutung des Städtchens. Heute beherbergt es eine christliche Begegnungsstätte. Der Zahn der Zeit aber hat deutliche Spuren hinterlassen in Mansfeld – auch wenn dessen Gemarkung nach mehreren Kommunalreformen der vergangenen Jahrzehnte heute wieder weite Gebiete im Umkreis umfasst.

Eine aufgerissene Dorfstraße, die die Sanierung offenbar bitter nötig hatte, führt an teils tristen Altbauten vorbei zur Lutherstraße 26. Hier, im Wohnhaus seiner Eltern, verbrachte der kleine Martin ab 1484 seine Kindheit. „1483 – 1983“ verkündet eine Plakette, die auf der Giebelseite in die Fassade eingelassen ist, von der Sanierung des Hauses zum 500. Geburtstag des Reformators. Er wurde damals von der DDR verinnahmt.

Ursprünglich: Luder

Gegenüber irritiert ein moderner Betonklotz, der so überhaupt nicht in die Reihe der alten Bauten zu passen scheint. Das „Museum Luthers Elternhaus“ widmet sich der Kindheit des späteren Mönchs und Bibelübersetzers und zeigt: Dem kleinen Martin erging es durchaus nicht schlecht. Familie Luther – ursprünglich: Luder – gehörte in Mansfeld zu den Wohlhabenden. Ob die Geschwister mit den Murneln gespielt haben, die hier ausgestellt sind, kann natürlich keiner mit Gewissheit sagen. Oder mit der Kinder-Armbrust, die man bei Ausgrabungen am Elternhaus gefunden hat? Möglich wäre es.

„Ich bin ein Mansfeldisch Kind“, sagte Luther. Er blieb der Stadt zeitlebens verbunden – und ist auch hier bis heute unüberschbar. Ein paar Schritte hinter dem Elternhaus erinnert ein altes Schaufenster an das Reformationsjubiläum 2017, das auch in Mansfeld ganz groß begangen wurde. Von überlebensgroßen Plakaten blicken Luthers Eltern den Passanten an: Hans Luder (1459 bis 1530), Grubenbesitzer und Hüttenmeister, und seine Frau Margarethe (1459 bis 1531).

Von 1488 bis 1496 besuchte Martin die örtliche Schule, lernte Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Latein. Jene „Lutherschule“ beherbergt heute die Stadtinformation. Gleich daneben: die Kirche St. Georg. Hier war Luther Ministrant, hier hing ein Bild von ihm. Es entstand 1540 und stammt vermutlich aus der Schule des bekannten Malers und Luther-Freunds Lucas Cranach. Im 19. Jahrhundert wurde es weitgehend übermalt.

Heute würde den Reformator hier niemand mehr überpinseln –



▲ Plakate in der Mansfelder Lutherstraße erinnern an das Reformationsjubiläum.



▲ Ein Betonklotz, der irritiert: Hier ist das Museum zu Luthers Elternhaus untergebracht. Das historische Gebäude (rechts) steht gegenüber. Fotos: Fels (6)

ganz im Gegenteil: Luther ist fester Bestandteil der Mansfelder Stadtvermarktung. Ganz unabhängig davon, wie die Bewohner es mit der Religion halten. Luther ist längst mehr als der katholische Mönch, der den Papst in Frage stellte und zum Begründer der evangelischen Kirche wurde.

Bereits der Nationalsozialismus suchte Luther als einen seiner ideologischen Vorläufer zu instrumentalisieren. Als Vorkämpfer wider die Macht des Papsttums, für eine „deutsche“ Liturgie und wider die „welsche“, die römische Weltkirche wurde Luther von der politischen Rechten vereinnahmt. Seine Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) bot sich ideal dafür an, von den braunen Antisemiten missbraucht zu werden.

Die DDR hingegen zeigte zunächst wenig Interesse an Luther, dem Bürgerlichen, dem Freund der Fürsten und Gegner der Bauernrevolte. Weit mehr als für Luther ergriff der „Arbeiter- und Bauernstaat“ Partei für seinen Konkurrenten Thomas Müntzer. „Junkerland in Bauernhand“ war die Devise: radikale Enteignung von Großgrundbesitz. Der derbe Prediger und Bauernführer

Thomas Müntzer passte da weit besser ins propagandistische Bild als Luther.

Ein Anti-Luther-Film

Die monumentale Kinoproduktion „Thomas Müntzer – Ein Film deutscher Geschichte“ (1956) der staatlichen DDR-Filmgesellschaft Defa gilt Experten als regelrechter Anti-Luther-Film. Noch kurz vor dem Mauerfall setzte die SED-Führung in Bad Frankenhausen Müntzer mit dem monumentalen „Bauernkriegspanorama“ (offiziell: Frühbürgerliche Revolution in Deutschland) ein bleibendes Denkmal, das bis heute beeindruckt.

Im Dezember 1989 strahlte das DDR-Fernsehen den TV-Film „Ich, Thomas Müntzer, Sichel Gottes“ aus (siehe Seite 18). Propagandistische Wirkung konnte er keine mehr entfalten. Im Monat zuvor war die Mauer gefallen und die DDR war längst dabei, sich selbst zu zerlegen.

Als am 13. August 1961, vor 60 Jahren, das Regime begann, seine Bürger hinter Mauer und Stacheldraht einzusperren, trennte sich auch die westdeutsche von der ostdeutschen Luther-Rezeption. Lang-

sam entdeckte nun auch die rote Diktatur den Reformator für sich – und reihte ihn in die Riege seiner angeblichen Vorläufer ein.

Im Vorfeld des Lutherjahrs 1983 entstand eine Dokumentation, die zeigen sollte, wie sich der SED-Staat mit dem Reformator versöhnt hatte – und mit der Kirche. Selbst Fernsehgottesdienste waren jetzt gelegentlich möglich. Die Lutherstätten in Wittenberg, Eisleben und Mansfeld wurden herausgeputzt.

1983, zu Luthers 500. Geburtstag, trat der deutsch-deutsche Gegensatz auch im Lutherfilm offen zutage. In beiden deutschen Staaten sollten große Fernsehproduktionen die Erinnerung an den Reformator wachrufen. Im Westen trat Lambert Hamel für das ZDF in zwei Teilen als „Martin Luther“ an, im Osten Ulrich Thein für das DDR-Fernsehen in einem von der Defa produzierten gleichnamigen Fünfteiler.

Ein sozialistischer Luther

Die Defa brachte einen sozialistischen Luther auf die Mattscheibe: Er kritisiert die Profitgier frühkapitalistischer Handelshäuser wie der Augsburger Fugger und den Ämterkauf in Kirche und Staat scharf. Ulrich Thein gibt aber auch einen reichlich nationalgesinnten Luther, einen aus dem Volk, der sein Deutschtum betont. „Ihnen“, sagt er und meint damit die Deutschen, „will ich dienen.“ Ironie der Geschichte: Die linientreue, zugleich aber erstaunlich lebensnahe DDR-Produktion gefiel auch der Kritik im Westen besser.

Wer war Martin Luther? Es ist eine Frage, die nicht zuletzt zum Reformationsjubiläum vor vier Jahren gestellt wurde. Heute überwiegt in der Geschichtsschreibung bisweilen die kritische Distanz: Luther – der sich wider die revoltierenden Bauern wandte und Partei für die Fürsten ergriff, die ihre Aufstände blutig niederschlugen. Luther – der Mann, der wider die Juden hetzte. Letztlich: Luther – der Antisemit?

In Eisleben und Mansfeld begegnet man einem anderen Bild des Reformators: Luther, der Mensch von nebenan. Und man ist geneigt zu fragen: Wo, wenn nicht hier? Hier ist Luther einfach Luther – der berühmteste Sohn des Mansfelder Landes, hier geboren, hier gestorben. Luther aus dem Weg gehen? Im Mansfelder Land ist das aussichtslos.

Thorsten Fels

Informationen

über die Lutherstädte Eisleben und Mansfeld finden Sie im Internet unter lutherstaedte-eisleben-mansfeld.de. Schloss Mansfeld präsentiert sich unter www.schloss-mansfeld.de.

WILLKÜR DES DDR-REGIMES

Der Ideologie im Weg

Rostocker Christuskirche vor 50 Jahren gesprengt

ROSTOCK – Sie war die größte katholische Kirche Mecklenburgs und der ganze Stolz der katholischen Minderheit: Vor 50 Jahren wurde die Rostocker Christuskirche aus ideologischen Gründen vom DDR-Regime gesprengt. Noch heute erinnern sich viele Gläubige mit Wehmut an das einstige Gotteshaus.

Anfang des 20. Jahrhunderts war es Anhängern des römischen Glaubens im protestantischen Mecklenburg untersagt, eigene Kirchen mit Turm zu errichten. Nachdem der zuständige Bischof von Osnabrück ein Grundstück erworben hatte, wagten es die selbstbewussten Rostocker Katholiken dennoch, einen Bauantrag zu stellen. Überraschend ernteten sie Zustimmung und errichteten einen repräsentativen, neogotischen Klinkerbau in zentraler Lage.

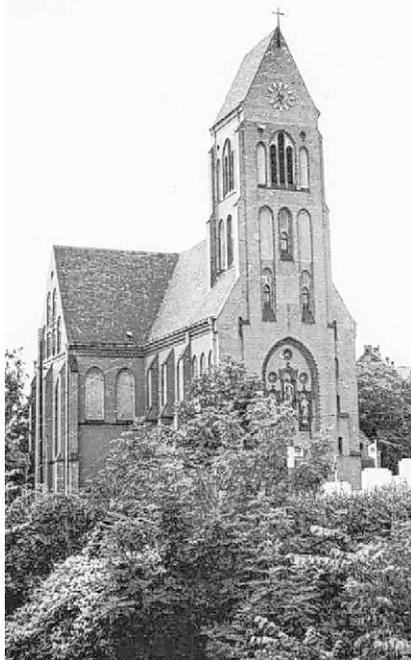
In dem 68 Meter hohen Turm wurden drei Glocken untergebracht. „Die Katholiken in Rostock hatten plötzlich Ansehen“, erklärt der frühere Landesinnenminister Georg Diederich, der die Geschichte des Gotteshauses erforscht hat. 1909 wurde die Kirche dem Heiligen Herzen Jesu geweiht. Aus Rücksicht auf die protestantische Mehrheit, die mit der Herz-Jesu-Verehrung nichts anfangen konnte, wurde sie jedoch Christuskirche genannt.

Wiederaufbau ab 1945

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gotteshaus beim großen Bombenangriff auf Rostock am 11. April 1944 zerstört. Schon 1945 wurde mit dem Wiederaufbau begonnen. Gut 20 Jahre lang diente die Kirche der Gemeinde erneut als Heimat. Dann erfuhr 1969 der damalige Pfarrer Nikolaus Schnitzler von Plänen der DDR-Regierung, nach denen die Kirche abgerissen werden sollte.

Das Regime wollte den Zentren der größeren Städte einen sozialistischen Stempel aufdrücken. Kirchbauten vertrugen sich nicht mit dem atheistischen Weltbild der Partei. So waren auch andernorts bereits repräsentative Gotteshäuser gesprengt worden, etwa die Marienkirche im benachbarten Wismar, die Garnisonkirche in Potsdam und die Paulinerkirche in Leipzig.

Schnitzler protestierte. Doch den Abriss konnte er trotz Schützenhilfe der Bischofskonferenz nicht abwenden. Allerdings ließen sich die Ge-



▲ Die Rostocker Christuskirche fiel 1971 dem DDR-Regime zum Opfer.

nossen auf einen Kompromiss ein. Der Gemeinde wurden ein Ersatzgrundstück am Rand der Innenstadt und eine Entschädigungszahlung angeboten. Dafür musste die katholische Kirche, die gute Kontakte in den Westen pflegte, Devisen von dort beschaffen.

Am 16. September 1970 wurde der Grundstein für den Ersatzbau gelegt, am 12. Juni des Folgejahres die neue Christuskirche geweiht. Zwei Tage zuvor hatte in der alten Kirche der letzte Gottesdienst stattgefunden. „Dabei war schon im April klar, dass aus dem geplanten sozialistischen Stadtzentrum nichts werden würde, weil die DDR pleite war“, sagt Diederich. Am Abrissplan hielt das Regime dennoch fest: Am 12. August 1971 wurde die alte Christuskirche unter den Blicken zahlreicher Schaulustiger gesprengt.

Ihr Standort am Schröderplatz blieb bis 2012 unbebaut. Heute steht dort ein Hotel, die Umrisse der früheren Kirche wurden in das Gehwegpflaster eingelassen. In unmittelbarer Nähe erinnert zudem ein Mahnmal an das Gotteshaus. Die neue Christuskirche, ein quadratischer Betonbau mit wellenförmigem Dach, ist weiterhin Heimat der katholischen Herz-Jesu-Gemeinde.

Ein Glasfenster, mehrere Heiligenstatuen und einige weitere Stücke aus der alten Kirche haben dort einen Platz gefunden. Am 12. August will die Gemeinde mit einer Gedenkstunde an jenen Akt politischer Willkür erinnern, dessen Opfer sie 1971 wurde. *Michael Althaus*

MEDIENKRITIK

Eine Ehrung, die zu spät kam

„Sichel Gottes“: DDR-Nationalheld Thomas Müntzer auf DVD

Martin Luther hatte es in der DDR nicht leicht gegen seinen radikalen Kontrahenten. Zwar freundete sich das Regime im Laufe der Jahre auch mit dem Reformator aus Eisleben an (siehe Seite 16/17). Den Rang ablaufen aber konnte er ihm nie: Thomas Müntzer (um 1489 bis 1525).

Dessen Verehrung durch die Offiziellen der DDR fußte auf seiner Instrumentalisierung als Vorläufer des Sozialismus. Müntzer hatte sich an die Spitze aufständischer Bauern gestellt und im thüringischen Mühlhausen so etwas wie eine erste Demokratie auf deutschem Boden ausgerufen. Er ging freilich auch brutal gegen Andersdenkende vor und dient daher aus gutem Grund heute nicht mehr als Vorbild.

Den DDR-Granden waren derlei Skrupel fremd. Für sie musste Müntzer in Kino und TV hofiert werden. Im Dezember 1989, zu Müntzers 500. Geburtstag, strahlte das staatliche Fernsehen den Defa-Film „Ich, Thomas Müntzer, Sichel Gottes“

aus. Der Film mit Veit Schubert in der Titelrolle, der als ein Höhepunkt der „Thomas-Müntzer-Ehrung der DDR“ gedacht war, versandete angesichts der zeitgenössischen Ereignisse: Die Mauer fiel – und das Regime sollte ihr bald nachfolgen.

Obwohl oder gerade weil sie keine propagandistische Wirkung mehr entfalten konnte, ist die TV-Produktion als Zeitdokument sehenswert, lässt sie doch erahnen, wie die DDR-Propaganda arbeitete: welche Aspekte sie betonte, was sie verschwieg. Dabei ist der Film durchaus spannend und mitreißend inszeniert. Interessante Randbemerkung: Claudia Michelsen, heute eine bekannte Schauspielerin, ist hier in einer ihrer ersten Rollen zu sehen – als Müntzers Frau. *vf*



Hinweis

„Ich, Thomas Müntzer, Sichel Gottes“ ist bei Studio Hamburg erschienen (EAN: 405291 2770812). Die DVD kostet rund 13-15 Euro.

Buchtipps



DDR-Alltagsgeschichte schnell erklärt

VON ALFONS ZITTERBACKE BIS ZONEN-GABY
Die DDR in Elf 99 Kapiteln
Kai Witzlack-Makarevich et al. (Hg.)
ISBN: 978-3-86813-118-5
18 Euro

Die DDR in Elf 99, also in 110 Kapiteln – damit ist eigentlich schon vor dem Aufschlagen des Buchs klar: In die Tiefe kann es hier nicht gehen. Und so hat auch jedes Kapitel nur zwei Seiten. Derart komprimiert, haben die Erläuterungen zu ostdeutschen Alltagserscheinungen wie Plattenbauten, Delikat-Läden und der Fernsehsendung „Elf 99“ fast schon lexikalischen Charakter. Wer aber nur mal nachlesen will, was hinter diesem oder jenem Begriff steckt, oder seiner Erinnerung auf die Sprünge helfen will, hat mit „Von Alfons Zitterbacke bis Zonen-Gaby“ das richtige Nachschlagewerk in der Hand. Selbst politische Meilensteine wie die Biermann-Affäre oder die Pressekonferenz mit Staatssekretär Günter Schabowski werden auf lediglich zwei Seiten knapp umrissen – dem knappen Platzangebot entsprechend dafür aber spannend und auf den Punkt. „Wer in diesem Land gelebt hat, wird vieles wiedererkennen. Wer nachgeboren ist oder die DDR nur von außen kennt, dem bieten sich hier Brücken, um den Osten Deutschlands besser zu verstehen“, heißt es im Vorwort. Übrigens: „Elf 99“, der Name einer (interessanterweise nicht DDR-politisch korrekten) Jugendsendung aus dem Jahr 1989, bezieht sich auf die Postleitzahl von Berlin-Adlershof, wo sich die Studios des DDR-Fernsehens befanden. Alfons Zitterbacke war eine beliebte Kinderbuchfigur aus den 1950er und 60er Jahren; Zonen-Gaby hingegen eine Kunstfigur des westdeutschen Satire-Magazins „Titanic“. Sie hieß in Wirklichkeit Dagmar und kam aus Worms. *vf*

AACHENS SCHMACKHAFTES WAHRZEICHEN

Ein Lebkuchen stiftet Identität

Adventsgebäck und Pilgerbrot: Im Couven-Museum dreht sich alles um die Printe

Das Printenmädchen vor dem Kaffeehaus Van den Daele erinnert an das Aachener Traditionsgebäck. Im ältesten Kaffeehaus von Aachen wussten bereits die ersten Besitzer, wie gut Printen und Spekulatius zu einer Tasse Kaffee schmecken. Zu Ehren der „Öcher Printe“ ließ Leo van den Daele 1985 daher das Printenmädchen vom Bildhauer Hubert Löneke anfertigen.

36 Jahre später steht das mit geografisch geschützter Angabe zertifizierte Produkt im Mittelpunkt der Ausstellung „Nicht nur zur Weihnachtszeit! – Aachen und die Printe“. Noch bis 29. August dreht sich im Couven-Museum mitten in der Altstadt alles rund um diese ganz spezielle Sorte brauner Lebkuchen.

„Aachen ist ohne die Printe nicht denkbar. Das merkt man nicht nur daran, dass es ganzjährig an jeder Ecke Printen gibt, sondern auch daran, dass Vereine, Preise und vieles mehr nach der Printe benannt sind und dass die Printenbäcker in ihrer Werbung immer wieder Bezüge zu Aachener Wahrzeichen herstellen“, betont Kuratorin Carmen Roebers die Relevanz der Printe für die Stadt.

200-jährige Geschichte

Die Aachener Printe kann auf eine mehr als 200-jährige Geschichte zurückblicken. Als beliebtes Reisesouvenir, als Mitbringsel für die Daheimgebliebenen oder als Zutat für diverse Gerichte hat sie sich zu einem Ganzjahresgebäck entwickelt. In keiner anderen Stadt lassen sich auf engstem Raum so viele Backstuben finden. Die Bäckereien sind ein prägender Teil des Stadtbildes. Und über dem Aachener Weihnachtsmarkt auf dem Katschhof zwischen Dom und Rathaus prangt ein riesiger Printenmann als Wahrzeichen.

Die Schau widmet sich der Geschichte der Aachener Printe, den unterschiedlichen Motiven und Formen der Gebäckmodellen. Auch verschiedene Anlässe, zu denen das süße Naschwerk verschenkt wurde und wird, werden beleuchtet – vom Karneval bis zur Heiligtumsfahrt.

„Die Printe ist auch zur Heiligtumsfahrt ein sehr begehrtes Gebäck, das sich als Proviant auf langer Pilgerfahrt besonders gut eignet“, erklärt Roebers. „Denn sie enthält



▲ Ein Printenmodell mit Kutsche. Im Bild rechts: die Ausstellungskuratoren Carmen Roebers und Lars Neugebauer.

keine verderblichen Zutaten wie Milch, Ei oder Butter. In vergangenen Zeiten erfreute sich die mit entsprechenden Motiven versehene Pilgerprinte als Andenken an die Heiligtumsfahrt hoher Beliebtheit. Allerdings gehörte das Bildergebäck damals zu den hochpreisigen Produkten, das sich nur wohlhabende Pilger leisten konnten.“

Videos, Fotos und Dokumente aus den Archiven der Printenbäckereien illustrieren die Geschichte des Naschwerks. Gezeigt wird die Kunst des Modelstechens, die Beschaffung der Gewürze aus aller Welt, die im Laufe der Zeit gewandelte Rezep-

tur und schließlich die eigentliche Herstellung, entweder nach althergebrachter Bäckersart oder durch industrielle Fertigung. Kunstvoll gestaltete, teils sehr alte Verpackungen und Werbeprospekte veranschaulichen, wie das Aachener Traditionsgebäck seit jeher beworben und unter das Volk gebracht wird. Die Aachener Printe ist heute ein identitätsstiftendes Element.

Schnuppern und Naschen

„Mit unserer Ausstellung möchten wir nicht nur die Geschichte der Printe erzählen, sondern auch das Historische mit dem Genuss verbinden“, verrät Co-Kurator Lars Neugebauer. „Gemeinsam mit der Printenbäckerei Klein bieten wir unseren Besuchern eine Führung zum Lauschen, Schnuppern und Naschen. Diese stellt die vielen verschiedenen Formen und Bedeutungen der Model vor und veranschaulicht im zweiten Teil der Führung die Printenherstellung auf althergebrachte Weise.“

Mit dem modernen Ausstellungsdesign wolle man zeigen, dass die Printe weit mehr ist als ein Weihnachtsgebäck. „Daher haben wir uns beim Design für helle Farben entschieden, die der Ausstellung einen sommerlichen Touch geben“, betont Neugebauer.

Zur Bedeutung der Printe als religiöses Pilgerbrot und Festtagsbegleiter hat Frank Pohle, Leiter der Route Charlemagne, recherchiert: „So heißt es noch 1949 in einem Artikel der ‚Aachener Nachrichten‘, der Schimmelreiter Wotan begeg-



▲ Einst war die Printe als Pilgerbrot eng mit der Aachener Heiligtumsfahrt verknüpft. Fotos: Krüsmann

ne im Barock als berittener Soldat, als Postillon oder heiliger Georg im Printenbild. Diese Blüten der völkischen Geschichtsforschung sind freilich mit Skepsis zu betrachten, denn die Überlieferungslücke zwischen den Zeugnissen der Merowingerzeit und den ersten erhaltenen Printenmodellen ist mit rund 1000 Jahren viel zu groß, um das Fortleben heidnischer Vorstellungen im Volksbrauch auch nur annähernd konstatieren zu können.“

Die Heiligtumsfahrt hatte über Jahrhunderte enge Verbindungen zum Kirchweihfest des Münsters am 17. Juli und der „Kleinkirmes“ im September. Bis ins 19. Jahrhundert hinein standen rund um Münster und Rathaus Verkaufsbuden, an denen auch bildliche Darstellungen der Aachener Heiligtümer als Nahrungsmittel und vor allem Andenken an die Aachenfahrt feilgeboten wurden.

Nina Krüsmann



◀ Das Printenmädchen von Bildhauer Hubert Löneke in der Aachener Altstadt.

Informationen unter www.centre-charlemagne.eu.

GEDENKTAG AM 8. AUGUST

Diakon, Heiler und Nothelfer

Cyriakus: fast ein Universal-Heiliger – Besuch in einer ungewöhnlichen Grabeskirche

„Cyriakus war ein kleines Universalgenie“, lässt Elisabeth Hirt keinen Zweifel und holt weiter aus: „Er feierte als Diakon mit seiner Gemeinde, hatte wohl eine Familie, besaß medizinische Kenntnisse und nahm so den Menschen die Schmerzen.“ Nicht zufällig pflegt Hirt eine besondere Beziehung zu dem Heiligen. Er ist Patron der Kirche St. Cyriakus im nordrhein-westfälischen Düren-Niederderau, wo Hirt sich um die Geschäftsführung kümmert.

Seit 2015 heißt das Gotteshaus „Grabes- und Auferstehungskirche St. Cyriakus“ und gibt Raum für Urnengräber. Unter den „etwa 70 bis 75“ Cyriakus-Kirchen, die es laut Hirt in Deutschland gibt, ist diese hier eine der ungewöhnlichsten. Cyriakus – auch die Schreibweise Cyriacus ist geläufig – ist bekannt als einer der 14 Nothelfer. Sein Gedenktag ist der 8. August.

Herz für Hilfsbedürftige

Über Herkunft, Leben und Wirken des römischen Heiligen gibt es keine gesicherten Quellen. Laut Überlieferung zum Diakon geweiht, könnte er Frau und Kinder gehabt haben und hatte ein Herz für die Hilfsbedürftigsten: Alte, Kranke und Kinder, aber auch Fronarbeiter, die sich beim Bau der Thermen des römischen Kaisers Diokletian abquälten. Diese soziale Komponente ist wichtig bei der Cyriakus-Verehrung.

Ungesichert ist, ob er tatsächlich medizinische Behandlungen vornahm und die Gunst von Diokletian genoss. Jedenfalls soll er dessen Tochter „von dämonischer Besessenheit“ befreit haben, schrieb Volkskundler Heinrich Schauerte (1882 bis 1975) in einem Aufsatz über Cyriakus. Zum Dank soll Diokletian – eigentlich bekannt für seine brutalen Christenverfolgungen – die Hand schützend über ihn gehalten und ihm ein Häuschen zur Verfügung gestellt haben.

Doch Diokletian regierte nicht allein. Mutmaßlich unter Mitkaiser Maximian erlitt Cyriakus zusammen mit einigen Gefährten um 303 oder 304 in Rom den Märtyrertod. Schauerte zeichnet nach, was dann geschah: „Nach der Legende wurde er zunächst an der Via Salaria, nicht weit von seiner Richtstätte, begraben



▲ Der Altarraum der Grabes- und Auferstehungskirche St. Cyriakus in Düren.



▲ Der heilige Cyriakus als Besieger des Teufels-Drachens.

Fotos: Drouve

ben und in der Folge zu dem an der Via Ostiensis gelegenen Landgut einer Matrone namens Lucina gebracht.“ Dort habe Papst Honorius I. (625 bis 638) zu seiner Ehre eine Kirche errichten lassen.

Im Frühmittelalter verbreitete sich die Verehrung in den deutschen Raum, nicht zuletzt geknüpft an die Übertragung von Reliquien. Wichtige Reliquien gelangten Mitte des neunten Jahrhunderts nach Worms und lockten fortan Wallfahrer in das Cyriakusstift. Dargestellt wurde der Heilige bereits früh als Diakon mit einem gebändigten Drachen als Symbol des Teufels.

Schauerte schreibt: „So wurde er im Spätmittelalter, wohl unter Einwirkung seiner Verehrung im Bamberger Raum, in die Nothelfergruppe aufgenommen und galt als Schutzheiliger gegen die Anfechtungen der bösen Geister. Das gläubige Volk wollte einen seiner Lieblingsheiligen in dieser Reihe nicht missen. In einem alten Nothelferliede heißt es dementsprechend: Cyriacus die Teufel band, (...) / Bitt' zu Gott um unser Sach', / Nimm' das Gift dem Höllendrach'!“

Cyriakus ist bis heute Patron gegen böse Geister und Versuchungen, Patron der Zwangsarbeiter und für eine gute Sterbestunde. Bereits im Mittelalter habe es geheißt, sagt Elisabeth Hirt: „Hilf uns, einen guten Tod zu haben.“ Für Hirt gehört der Tod zum Arbeitsalltag in der Niederauer Grabes- und Auferstehungskirche, die aus dem kirchlichen Immobilien-Management herausgefallen sei.

Alternative Bestattungen

So finanziert der Verkauf von Urnengrabstätten die Unterhaltung des Bauwerks. Dazu muss die studierte Mathematikerin alljährlich eine stattliche Summe erwirtschaften. Obgleich sich hinter dem Buntsandsteinbau der konventionelle Friedhof anschließt, ist drinnen ein Raum für eine alternative Bestattungsform entstanden.

Der Vorraum der Kirche empfängt mit einem Taufbrunnen, einem Christuskreuz und einem interaktiven „digitalen Totenbuch“, wo man den Nachnamen eines Verstorbenen eingibt und angezeigt bekommt, wo genau dieser zu finden ist. „Früher war die Kirche als Begräbnisraum nur hohen kirchlichen



Würdenträgern, Fürsten, reichen Leuten vorbehalten“, erinnert Hirt. Heutzutage stehe er allen Menschen offen. Insofern sei das „ein besonderer Ort“, meint Hirt.

Pro Jahr vergibt sie etwa 50 von 1100 belegbaren Grabstätten für eine Ruhezeit von zwei Jahrzehnten. Gegenwärtig sind 675 Grabstätten realisiert. In jüngerer Vergangenheit hat Hirt „eine gegenläufige Entwicklung“ ausgemacht. Während unter Gläubigen der „Bedarf an pflegefreien Grabstätten“ steige, stagniere die Nachfrage insgesamt. „Man kann natürlich nicht großartig werben“, sagt Hirt und betont: „Bei uns gibt es für alle Religionen die Möglichkeit, sich beisetzen zu lassen, auch für die, die aus der Kirche ausgetreten sind. Der Richter sitzt oben.“ Es gebe überdies „Sozialgräber“, da sei „die Kirche Kirche.“

In dreifacher Form

Kerzen flackern, während der Blick durch das Gotteshaus schweift. Ergreifend ist das Bildnis der Schmerzensmutter. Ein Christusbildnis wirft seinen Schatten an die Wand. Gelegentlich verstärkt eine kleine Kunstausstellung die Atmosphäre im Innern der Kirche. Dort begleitet die Stille ebenso wie der heilige Cyriakus, der gleich dreifach vertreten ist: als Skulptur, auf einem Buntglasfenster und einem Seitenaltar.

Die Barockskulptur im Mittelraum ist über Kopfhöhe an einem Vierungspfeiler auf einem kleinen Podest platziert; Cyriakus, in ein rotgoldenes Gewand gehüllt, hält in seiner Rechten ein Buch und in der Linken eine schwere Eisenkette, mit der er den Drachen zu seinen Füßen gebändigt hat. Für Elisabeth Hirt sticht diese Art der Darstellung heraus: „Cyriakus hat den Drachen nicht getötet, sondern gebunden, also in die richtigen Bahnen gelenkt.“

Der Dürener Künstler Willi Rixen (1909 bis 1968) schuf die modernen Buntglasfenster, auf denen man auch den kirchlichen Namensgeber entdeckt. Das Motiv ist allerdings nur mit tieferer Kenntnis des



▲ Eine Besucherin im Innenraum der Grabes- und Auferstehungskirche St. Cyriakus. Links und rechts sind die Urnengräber in Podesten eingelassen. Auf manchen Gräbern brennen Kerzen.

Legendengeflechts zu entschlüsseln: Cyriakus bringt den geknechteten Gefangenen, die in den Thermen des Kaisers Diokletian schufteten, die frohe Botschaft und Gaben der Liebe.

Eindeutig wiederum ist der Heilige auf dem Gemälde des um 1660 entstandenen Cyriakus-Altars gestaltet: als Triumphator über den Drachen, den symbolischen Dämon. Unter den Sandalen des Heiligen streckt das besiegte Untier ermattet die Zunge heraus. Cyriakus selbst scheint in der Szene regelrecht vor einem Wolkenhimmel zu schweben. Seine Körperhaltung ist leicht gekrümmt, das Gesicht fast feminin.

Eine erste Cyriakus-Kapelle soll in Niederau bereits im 13. Jahrhundert bestanden haben. Der Kult um den Nothelfer war hier im Rheinland ebenso verbreitet wie in Westfalen, dem Raum Speyer oder in Franken. Der jetzige Niederauer Kirchenbau im Stil der Neogotik erlebte seine Weihe 1905. Ein Jahr darauf wurde der Turm vollendet, der mit seiner Höhe von 56 Metern einen echten Fingerzeig Gottes setzt.

Erhalten aus der Zeit um 1700 hat sich das Cyriakus-Lied, in dem es heißt: „Cyriakus, vom Herrn erkoren, / uns zur Hilf' in aller Not, / wir bleiben Gott, dir sei's geschworen / treu im Leben und im Tod. / O heiliger Diakon, / sei unser Schutzpatron, / führ' uns zur Siegeskron' / an Gottes Thron.“ *Andreas Drouwe*

Informationen

zur Grabes- und Auferstehungskirche St. Cyriakus finden Sie im Internet: www.grabeskirche-dueren.de



▲ Elisabeth Hirt kümmert sich um den Unterhalt der Grabeskirche St. Cyriakus.



▲ Ergreifende Schmerzensmutter: Entstanden ist diese Skulptur der Jungfrau Maria mit ihrem toten Sohn um 1670.

33 Die Mutter strich Lotte wortlos über den Arm. Sie öffnete den Kofferraum und lud die Gepäckstücke ein. Zuletzt verstaute sie den Wickeltisch und den Kinderwagen. Lotte schlüpfte in den Mantel, der an der Garderobe hing. Mit Ursula auf dem Arm öffnete sie energisch durchatmend die Tür zur Wohnküche. Oma und Opa und die Schwiegereltern saßen vor dem Fernseher, achteten gar nicht auf Lotte.

Lotte räusperte sich, sprach laut: „Ich möchte mich von euch verabschieden!“ und wartete. Zuerst sah der Schwiegervater zu ihr hin, dann die Oma und die Schwiegermutter. „Was willst?“, fragte sie erstaunt. „Mich verabschieden. Ich ziehe hier aus.“

Die Schwiegermutter begriff als Erste. „Du willst gehen?“ „Ja.“ „Weiß das der Toni?“ „Ja, er weiß Bescheid. Ich werde wieder bei meiner Mutter wohnen.“ „Aber Lotte!“ Oma war echt bestürzt, stand auf, rüttelte Opa wach, der schlafend im Fernsehsessel lag. „Aber Lotte, das geht doch nicht. Und die kleine Ursula ...“ „Auf Wiedersehen, Oma. Besuch' uns mal in der Stadt, wenn du magst. Auf Wiedersehen alle miteinander!“ Sie nickte ihnen ernst zu, drehte sich um und ging.

Oma lief hinter ihr her, wiederholte: „Aber Lotte, das geht doch nicht!“ „Es muss gehen, Oma. Ich kann nicht hierbleiben, tut mir Leid. Verstehst du mich ein bisschen?“ Die alte Frau hob hilflos die Achseln, antwortete leise, betrübt: „Na ja, irgendwie. Überleg' es dir nochmal. Vielleicht kommst du wieder?“

Lotte schüttelte traurig den Kopf. „Das glaube ich nicht. Danke für alles, Oma. Du warst immer nett zu mir.“ Lotte drückte ihr die Hand, stieg ins Auto, dessen Motor schon lief. Es fuhr im selben Moment ab.

Die Oma schaute ihm nach, bis es um die Kurve verschwand, ging danach langsam zurück in die Wohnküche. Die Schwiegereltern standen am Fenster. „Sie ist wirklich weg, mit dem Kind!“, sagte Oma und konnte es nicht fassen. Eine Weile gab niemand eine Antwort. Dann bemerkte Lottes Schwiegermutter grimmig: „Wird das ein Gerede geben im Dorf. Nix wie genießen muss man sich wegen ihr.“

Von der ersten Minute an hatte Lotte das Gefühl, endlich wieder daheim zu sein, wieder Ruhe und Frieden zu finden. Sie wäre vollkommen glücklich gewesen, wäre nur Toni nachgekommen. Sie wartete vom ersten Abend an auf ihn, und als er nicht kam, dachte sie, kein Wunder, er wird sehr spät heimgekommen sein. Packen muss



Der Vorwurf, dass Lotte am Tod des Kälbchens schuld sei, bringt das Fass zum Überlaufen. Lotte packt ihre und Ursulas Sachen. Auf dem Hof kann sie nicht länger bleiben. Toni versucht, seine Frau zu beruhigen. Aber Lotte ist fest entschlossen zu gehen. Sie bittet ihre Mutter, sie und das Baby abzuholen.

er auch noch, aber bis morgen ist er bestimmt da. Aber auch am zweiten und dritten Abend ließ er nichts von sich hören.

Bereits am dritten Tag ihres Wiedereinzugs in die Wohnung der Mutter, nachdem sie beide eine Vielzahl praktischer Probleme durchgesprochen hatten, packte Lotte Ursula in den Kinderwagen und marschierte zu ihrem ehemaligen Chef. Eine gute Stunde später besuchte sie entspannt lächelnd ihre Mutter im Gasthaus. „Mutti, ich hab den Job! Der Chef stellt mich wieder ein, jeden Vormittag vier Stunden.“ Sie drückte Ursula an sich, drehte sich lachend mit ihr im Kreis herum. „Was sagst du dazu, Mutti?“

Sie nickte lächelnd. „Sehr gut. Zusammen schaffen wir das. Ich nehme unser Urselchen am Vormittag und du bist am Nachmittag für sie da.“ Liebevoll nahm sie ihre Enkelin auf den Arm. „Wir drei Weiber schaffen alles“ – auch wenn der Toni sich nicht blicken lässt – fügte sie, aber nur in Gedanken, hinzu. Sie wusste, wie tief enttäuscht Lotte über Tonis Verhalten war, und war selber wütend, weil er so gar nichts von sich hören ließ.

Toni trifft seine Entscheidung

Als Toni an jenem Abend – oder richtiger spät in der Nacht – ins Schlafzimmer kam und feststellen musste, dass Lotte samt seiner Tochter tatsächlich ausgezogen war, konnte er es einfach nicht glauben. Wie konnte sie ihm das antun? Er war bitter enttäuscht und auch die

liebvollen Zeilen mit der Aufforderung, bald nachzukommen, halfen ihm über seinen Schmerz nicht hinweg. Begriff Lotte denn gar nicht, dass er seiner Familie und dem Hof verpflichtet war? Er nährte seinen Groll gegen Lotte und besuchte sie nicht einmal. Er war überzeugt, sie damit zu zwingen, von selbst wieder auf den Hof zurückzukommen.

Seiner Familie gegenüber äußerte er kein Wort über die Angelegenheit. Auf eine flapsige Bemerkung Roberts hin, wie ihm denn das Strohwitwerdasein gefalle, reagierte er derart heftig, dass selbst der Bruder nichts mehr dazu zu sagen wagte.

Vorsichtig forschende Anfragen von Oma, wie es denn jetzt weitergehen solle und ihre Seufzer, wie sehr ihr die kleine Ursula abginge, überhörte er tunlichst. Die Oma aber gab so schnell nicht auf. Sie fragte schließlich ganz direkt: „Wie geht's ihnen denn jetzt, der Lotte und der Ursula?“ Toni schrie unwirsch: „Woher soll ich das wissen?“ „Aber Bub, du wirst doch zu ihr gehen. Denk an die Ursula, das ist dein Kind!“ Die Oma packte ihn am Arm. „Wie hat sie mir das antun können, einfach abhauen?“, fragte er gequält.

Traurig antwortete ihm seine Oma: „Auf einen Bauernhof heiraten, das ist halt eine harte Sach'. War früher so und ist heute nicht anders. War nicht leicht für die Lotte, wo sie weder die Bauernarbeit noch eine Großfamilie gewöhnt war. Das musst du verstehen. Und außerdem, du magst sie doch immer noch, die Lotte, oder?“

„Ja, natürlich. Aber ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Ich kann mich doch nicht in zwei Teile zerreißen, oder? Für den Hof da sein und in der Stadt mit der Lotte leben?“ Auch die Oma war ratlos. „Jedenfalls: Kümmere dich um deine Frau und dein Kind, das gehört sich so!“

Toni dachte einen weiteren langen Tag darüber nach, während er Kies baggerte. Bis zum Abend hatte er sich entschieden, zu Lotte in die Stadt zu fahren, mit ihr vernünftig zu reden. Vielleicht, hoffte er, gelänge es ihm, sie zur Rückkehr auf den Hof zu überreden.

„Wo willst du denn heute noch hin?“, fragte ihn die Mutter, als er an der Küchentür vorbeieilte. „In die Stadt“, erwiderte er und blieb kaum stehen. „So? Nachlaufen willst du ihr auch noch, wo sie uns derart hat sitzen lassen und uns ins Gerede gebracht hat. Die Babette hat am ersten Tag gemerkt, dass was nicht stimmt. Inzwischen hat sie aus der Oma herausgekriegt, dass sie dir davongelaufen ist, und es überall ausposaunt. Und wir können das Gespött von den Leuten aushalten.“

Toni sah seine Mutter ernst an. „Mam, die Lotte ist nicht mir davongelaufen, sondern vom Hof. Das ist was ganz Anderes!“ „Vom Hof! Kein Wunder, so eine Städterin hat eben von nix eine Ahnung, eine jede Arbeit ist der feinen Dame zu viel.“ „Mam!“, warnte Toni. „Du hättest auch gescheit sein können und dir eine ganz andere Frau suchen sollen, dann hätten wir jetzt nicht diese Bescherung.“

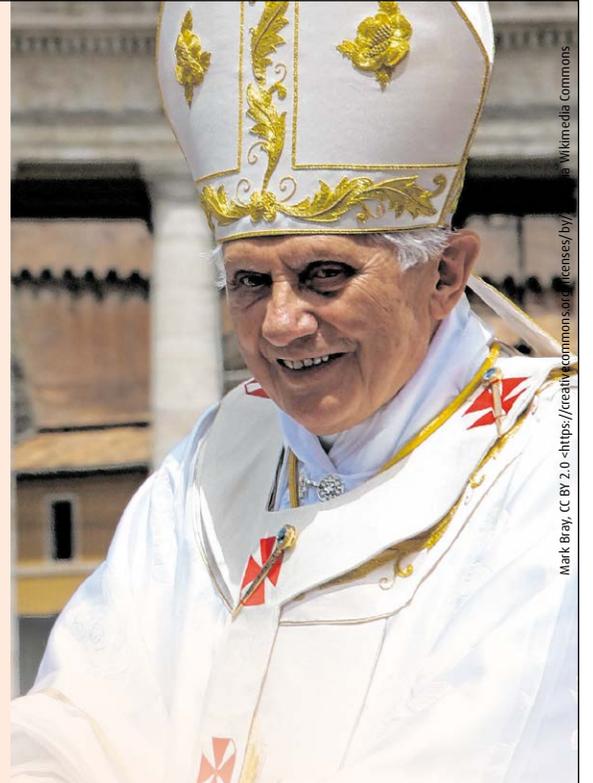
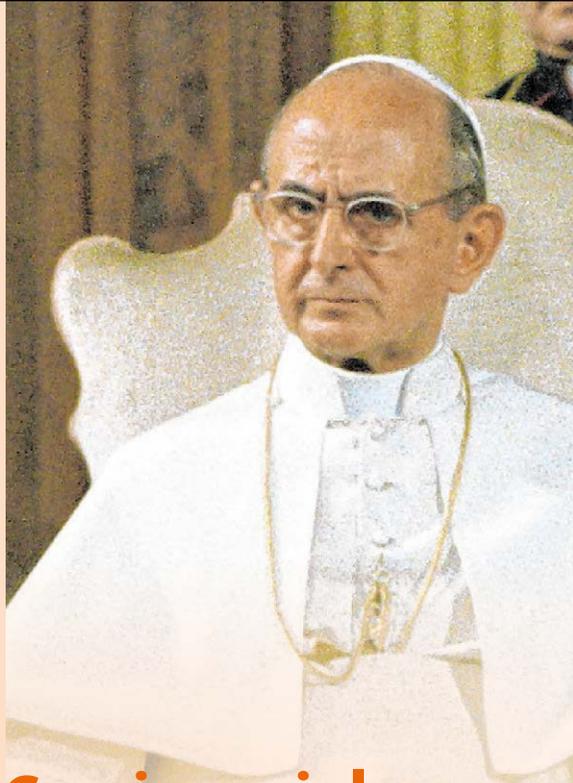
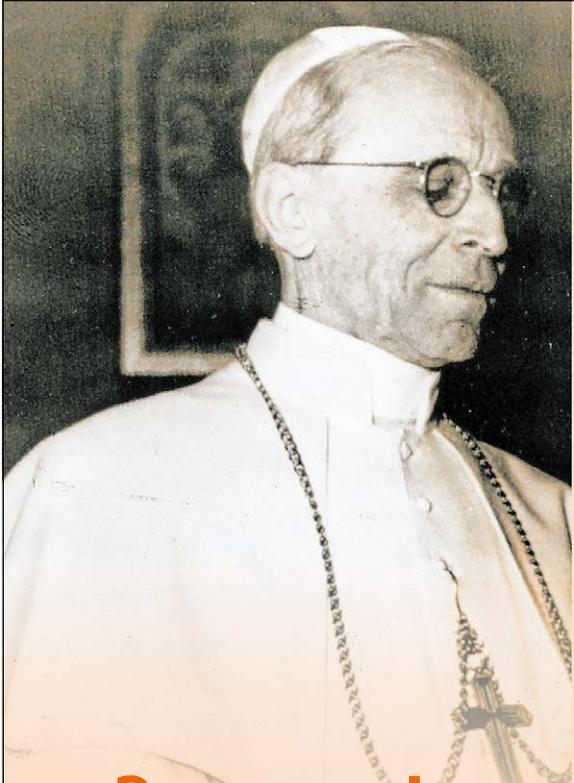
„Tu nicht, als läge es ganz allein an der Lotte, dass es schief gegangen ist hier auf dem Hof. Vielleicht denkst du auch einmal daran, dass du nicht gerade die alleridealeste und liebevollste Schwiegermutter für sie warst.“ Die Mutter richtete sich empört auf. „Also, da hört sich doch alles auf! Jetzt soll wohl ich daran schuld sein, dass sie auf und davon ist, deine Lotte. Ausgerechnet ich, wo ich mit einer wahren Engelsgeduld versucht hab, ihr wenigstens ein bisschen was über Haushalt, Ackerbau und Viehzucht beizubringen. Von nix hat sie was verstanden, sei froh, dass du sie los bist, statt ihr hinterherzulaufen.“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





Mark Bray, CC BY 2.0 - https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/ - Wikimedia Commons

Das neue Leser-Gewinnspiel

Päpste seit dem 20. Jahrhundert

Machen Sie mit und gewinnen Sie

2 x je 200 Euro

2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro

sowie 50 attraktive Sachpreise

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Jede Woche gibt es eine Rätselfrage. Den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, tragen Sie an der vorgesehenen Stelle in den Gewinnspielcoupon ein, also z. B. für die 1. Rätselfrage bei dem Kästchen mit der 1.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspiel-Coupon** (bitte keine Kopie) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen.

Wir wünschen Ihnen viel Glück beim Miträtseln!

1. Rätselfrage

Leo XIII. war von 1878 bis 1903 Papst. Während seiner Amtszeit verfasste er insgesamt 86 Enzykliken, was einen Rekord darstellt. Wie hieß die bekannteste seiner Enzykliken, die er 1891 veröffentlichte und die heute als „Mutter aller Sozialenzykliken“ gilt?

- G **Rerum novarum**
- F **Mirae caritatis**
- E **Deus caritas est**

Gewinnspiel-Coupon

LÖSUNGSWORT (Bitte beachten Sie die Reihenfolge der Ziffern! Der Lösungsbuchstabe der 1. Rätselfrage wird beispielsweise in das Kästchen mit der Ziffer 1 eingetragen.)

<input type="text"/>														
13	10	3	8	5	4	15	1	6	9	12	2	14	7	11

NAME

PLZ, ORT

STRASSE

TELEFON

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Bedrohte Dickhäuter

Zum Welttag der Elefanten: Graue Riesen zwischen Verehrung und Erniedrigung

Für ihr sanftes Wesen und ihre majestätische Erscheinung wurden Elefanten immer schon verehrt. Dennoch sind sie vom Aussterben bedroht. Ein privat initiiertes Welttag erinnert am 12. August an das Schicksal der grauen Riesen.

Man muss kein Fan von klassischer Musik sein und kein Tierliebhaber, um die Videos von Paul Barton anrührend zu finden. Der britische Pianist spielt Debussy oder Beethoven – für Elefanten. Und die Tiere, die zumeist alt sind und zuvor für schwere Arbeiten eingesetzt wurden, reagieren: Sie wiegen sich im Takt, sie entspannen sichtlich, manchmal rollt eine Träne über ihr Gesicht.

Viele Menschen mögen Elefanten – und doch sind die Tiere vom Aussterben bedroht. Der Weltelefantentag am 12. August will dagegen ein Zeichen setzen. Der Aktionstag geht auf eine Initiative zweier kanadischer Filmmacher zurück, Tierschützer in aller Welt haben sich angeschlossen.

Alle 15 Minuten fällt ein Elefant in Afrika laut Naturschutzbund Deutschland (Nabu) der Wilderei zum Opfer. Aus Indien häufen sich die Meldungen über Unfälle mit den Wildtieren, weil ihr Lebensraum durch Siedlungsbau vernichtet wird.

Im Juni sorgten Fotos von einer schlafenden Elefantenherde in China weltweit für gemischte Gefühle: einerseits Entzücken, weil das Bild an gemütliches Gruppenkuscheln erinnert, andererseits Sorge, weil die Herde offenbar auf der Suche nach geeignetem Lebensraum pausieren musste.

Dem Menschen ähnlich

Warum geht der Elefant dem Menschen so nahe? Experten sind sich einig, dass ein Grund dafür in der Ähnlichkeit von Mensch und Elefant liegt: Auch die Tiere lebten in Familienverbänden, zeigten Rührung und Wiedersehensfreude, schreibt der Publizist Rüdiger Schaper.

Das Erstaunlichste aber ist ihr Verhältnis zum Tod. Elefanten halten Wache neben ihren Verstorbenen. Es wurde oft beobachtet, wie sie die Kadaver mit Zweigen und Erde bedecken, wie sie mit dem Rüssel Löcher graben und bei gebleichten Schädeln und Knochen verweilen, die sie offenbar zu identifizieren fähig sind.



▲ Vor kurzem sorgte im Internet dieses Bild einer schlafenden Elefantenherde in China für Aufsehen.

Foto: Imago/Xinhua

Für die Verhaltensbiologin Hannah Mumby sind Elefanten klar unterscheidbare Individuen, die nicht nur füreinander, sondern auch für die Menschen in ihrer Umgebung zu Freunden werden könnten. Über die Jahrhunderte hätten die Tiere im Zusammenleben mit dem Menschen verschiedenste Funktionen erfüllt: als Zugtiere und als Kriegswaffe, als Showtiere und als religiöses Symbol.

In der buddhistischen Lehre steht der Elefant für Ruhe und Stärke. In manchen Texten wird er mit Buddha selbst verglichen. Dessen Gang etwa werde als „würdevoll und gemessen“ beschrieben, wie

die Schritte eines Elefanten, erklärte der Religionswissenschaftler John Powers einmal im Deutschlandfunk.

Insbesondere in Thailand wird das Tier verehrt, ist in Darstellungen der Kunst ebenso präsent wie im Alltag. Jeder morgendliche hinduistische Gottesdienst beginnt unterdessen mit einem Gebet an den elefanten- gesichtigen Glücksgott Ganesha.

Trotz dieser Verehrung und trotz der Beliebtheit realer wie fiktiver Elefanten – man denke an den blauen Elefanten aus der „Sendung mit der Maus“, an Babar, Disneys Dumbo oder Erwin Mosers Winzig – schlagen Tierschützer Alarm. In 20 Jahren könnten Afrikanische

Elefanten ausgestorben sein, heißt es beim Nabu.

Hauptgrund für die Jagd auf die Rüsseltiere sind ihre Stoßzähne. Die Experten fordern daher ein weltweites Handelsverbot für Elfenbein. Noch ist der Handel jedoch auch in Deutschland und in der EU teils legal möglich.

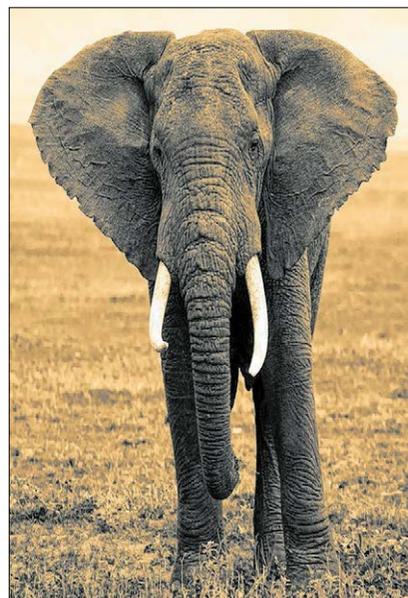
Bedrohung durch Wilderei

Seit zehn Jahren werden die Dickhäuter laut Nabu schneller getötet, als sie sich fortpflanzen können. Biologin Mumby mahnt, dass der Elfenbeinhandel nicht nur einzelne getötete Elefanten betreffe, sondern auch Auswirkungen auf das Sozialverhalten der Tiere habe, auf ihre Familienstrukturen und den Pool an möglichen Geschlechtspartnern.

Asiatische Elefanten kommen in freier Wildbahn nur noch selten vor – in Waldgebieten in Indien, Thailand, Myanmar und Indonesien. Ihre Zahl wird auf etwa 50 000 geschätzt, die der Afrikanischen Elefanten auf etwa 350 000 bis 400 000 Tiere.

Die Menschheit arbeite „mit Hochdruck daran, die grauen Riesen verschwinden zu lassen“, beklagt Schaper. Er verweist auf die indische Mythologie, in der die „Weltelefanten“ die Erde auf ihren Schultern tragen: „Sie werden das Gewicht vermutlich nicht mehr allzu lange stemmen können und unter der Last der Menschen zusammenbrechen.“

Paula Konersmann



▲ Indische (links) und Afrikanische Elefanten sind unter anderem durch die unterschiedliche Größe und Form der Ohren gut zu unterscheiden.

„Zukunft liegt auf dem Teller“

Zum Schutz des Klimas fordern Umweltschützer eine Ernährungswende

Vom Acker bis zum Teller: Was Menschen essen und wie sie ihre Lebensmittel herstellen, hat große Auswirkungen auf die Umwelt und die Zukunft des Planeten Erde. Wissenschaftler fordern deshalb eine Ernährungswende.

Ist das schon eine Trendwende? Der Verzehr von Fleisch ist in Deutschland 2020 auf den niedrigsten Stand seit 1989 gesunken. 57,3 Kilogramm hat jeder Bundesbürger im Schnitt konsumiert. Geht es allerdings nach der Umweltschutzorganisation WWF, müsste sich der Fleischverzehr mindestens halbieren – aus gesundheitlichen, aber auch aus ökologischen Gründen.

„Die Zukunft liegt auf unserem Teller“ ist eine WWF-Studie überbeschrieben, die sich mit den Folgen der gegenwärtigen Ernährungsweise für den ökologischen Fußabdruck der Deutschen auseinandersetzt. „Unsere Ernährungsgewohnheiten sind in höchstem Maße relevant für den Planeten“, unterstreicht die



◀ **Rindfleisch ist nach wie vor gefragt. Das wirkt sich auch auf das Klima aus.**

Foto: gem

zuständige WWF-Referentin Tanja Dräger de Teran.

Auf mehr als einem Drittel der bewohnbaren Fläche der Erde wird Landwirtschaft betrieben. Sie ist laut WWF weltweit verantwortlich für 70 Prozent des Verlustes an biologischer Vielfalt und 80 Prozent der Entwaldung. Zwischen 21 und 37 Prozent der gesamten globalen Treibhausgasemissionen seien auf die Ernährung zurückzuführen.

„Ohne eine Ernährungswende kann ein wirksamer Klimaschutz

nicht gelingen“, heißt es deshalb beim WWF. Durch eine Halbierung des Fleischkonsums und mehr Obst- und Gemüse-Verzehr würden die ernährungsbedingten Treibhausgas-Emissionen sowie der Flächenverbrauch massiv sinken.

Der bundesdeutsche Verbrauch von tierischen Lebensmitteln wie Fleisch und Wurst liegt im Schnitt laut WWF bei 817 Gramm pro Woche. Zusammen mit Milch und Milchprodukten verursache das aktuell rund 70 Prozent der

ernährungsbedingten Treibhausgasemissionen. Halbiere sich der Fleischkonsum der Deutschen auf 470 Gramm pro Woche, sähe die Öko-Bilanz schon wesentlich besser aus: Dies würde zu einer Einsparung an Treibhausgasemissionen von etwa 56 Millionen Tonnen CO₂ führen. Die vegetarische Ernährungsweise würde sogar mit etwa 98 Millionen Tonnen weniger CO₂ und die vegane Ernährungsweise mit etwa 102 Millionen Tonnen weniger CO₂ zu Buche schlagen.

Ein weiterer Schlüssel für den Einstieg in eine klimaverträgliche Ernährung ist laut WWF-Studie das Tierfutter. „Soja für Tierfutter ist der mit Abstand größte Treiber für Emissionen aus veränderter Landnutzung“, heißt es. Der größte Anteil werde aus Brasilien importiert, wo dafür Regenwald abgeholzt wird. Damit verbunden ist die vermehrte Gefahr von Zoonosen, also von Krankheitserregern, die von Tieren auf den Menschen übertragen werden können – darunter HIV, Sars, Ebola und auch das Coronavirus.

Viele gute Gründe also für eine Ernährungswende. Gefordert sind aus Sicht des WWF sowohl die Konsumenten als auch die Politik.

Christoph Arens

Hilfe beim Thema Datenschutz

Die Corona-Pandemie hat Deutschland den Spiegel vor das Gesicht gehalten: In Puncto Digitalisierung besteht erheblicher Aufholbedarf. Innerhalb kürzester Zeit wurden Organisationen jedoch zum schnellen Umdenken gezwungen. Kurzfristig mussten Lösungen erarbeitet werden, die ein effizientes Arbeiten von zu Hause ermöglichten. Diverse Cloud-Anbieter wie Microsoft 365, Zoom und Co. sind in den Fokus des Interesses gerückt. Nach über anderthalb Jahren Pandemie gilt es nun allerdings, die hastig einge-

führten Anwendungen und Systeme einmal auf den Prüfstand zu stellen. Denn trotz Pandemie sind die datenschutzrechtlichen Anforderungen einzuhalten – zum Schutz der Mitarbeiter und Klienten. Um sich optimal auf den Einsatz von Cloud-Lösungen wie Microsoft 365 vorzubereiten oder bisher Versäumtes nachzuholen, hat das Unternehmen Althammer & Kill, Vertragspartner der Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH (WGKD), eine umfangreiche Orientierungshilfe „Microsoft 365

in Kirche und Wohlfahrt“ erstellt. Diese steht zum kostenfreien Download zur Verfügung: <https://www.althammer-kill.de/microsoft-365-in-kirche-wohlfahrt>. Beim Einsatz von Cloud-Dienstleistungen internationaler Hersteller gibt es einiges zu beachten. Organisationen, die noch keine Cloud-Anbieter einsetzen, dies aber planen, sollten ein schlüssiges Konzept erstellen, das datenschutzrechtliche Parameter berücksichtigt. Andernfalls drohen Aufsichtsbehörden mit Abmahnungen, Bußgeldern oder Unterlassungs-

erklärungen. Diejenigen, die im Zuge der Pandemie Videokonferenzlösungen eingeführt haben, sollten nachträglich prüfen, ob dabei alle datenschutzrechtlichen Anforderungen erfüllt wurden. Zertifizierte Datenschutzbeauftragte und erfahrene Juristen der Firma Althammer & Kill beraten und unterstützen bei Aufbau und Aufrechterhaltung einer langfristigen Datenschutzorganisation. Gemeinsam mit den Kunden entwickeln sie pragmatische und rechtssichere Lösungskonzepte.



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de



▲ Vor den Augen der geschockten Bevölkerung errichteten Volks- und Grenzpolizisten der DDR an den Sektorengrenzen die Berliner Mauer.

VOR 60 Jahren

Ein Volk wird eingesperrt

Bau der Berliner Mauer teilte Deutschland in Ost und West

„Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten!“ Am 15. Juni 1961 tischte SED-Chef Walter Ulbricht der Welt die unverschämteste Lüge auf, die das um Propaganda nicht verlegene DDR-Regime zu bieten hatte. Knapp zwei Monate später war die Realität eine andere ...

In Ostdeutschland lief längst eine „Abstimmung mit den Füßen“: Zwischen 1945 und 1961 flohen 3,5 Millionen Menschen in die Bundesrepublik. Nachdem die SED 1952 die Grenze zur Bundesrepublik mit Stacheldraht versehen und 1957 den Tatbestand der „Republikflucht“ eingeführt hatte, konzentrierte sich alles auf den „Notausgang“ West-Berlin.

Im Sommer 1961 wuchs die Fluchtbewegung enorm an. Kurz vor dem Wiener Gipfel mit US-Präsident John F. Kennedy wurde Sowjetführer Nikita Chruschtschow mit der Bitte Ulbrichts konfrontiert, die Sektorengrenzen zu schließen; seit 1960 gab es in der SED entsprechende Überlegungen. Der Kremlchef entwickelte diese Idee weiter, vorzubereiten unter strengster Geheimhaltung.

Am 21. Juli 1961 lagen erste Pläne beim Stab der sowjetischen Streitkräfte in der DDR vor. Am 25. Juli warnte Kennedy den Kreml vor einer neuen Berlinblockade. Für den 3. bis 5. August 1961 hatte Chruschtschow die Chefs der Warschauer Paktstaaten nach Moskau geladen. Mit Ulbricht hatte er sich vorher geeinigt, den Paukenschlag des Mauerbaus am 13. August auszuführen, einem Sonntag, wenn nur wenige Ostdeutsche in West-Berlin arbeiteten; sonst waren es bis zu 60 000.

Erst jetzt eröffnete der Kremlchef den anderen Regierungen des Warschauer

Pakts seine riskante Absicht, West-Berlin einzumauern. Die wahrscheinlichste Reaktion des Westens wäre ein Wirtschaftsembargo, dennoch müsse der Warschauer Pakt auch seine Kriegsbereitschaft erhöhen. Der KGB wollte mit Fidel Castros Hilfe Aufstände in Lateinamerika inszenieren, als Ablenkungsmanöver für Kennedy. In Ost-Berlin wurde Erich Honecker mit der Einsatzleitung betraut.

Am frühen Morgen des 13. August begannen über 10 000 Volks- und Grenzpolizisten der DDR, an der Sektorengrenze aus Steinen und Asphalt Barrikaden zu bauen, Stacheldraht zu verlegen, Betonpfähle einzurammen. Ab dem 17./18. August wurden am Postdamer Platz die ersten Mauern aufgeschichtet. Volkspolizisten und Kampfgruppen hielten Maschinengewehre im Anschlag, die Stasi führte Massenverhaftungen durch. Rund um Berlin wurden Truppen der NVA und der Sowjets zusammengezogen.

Unter Leitung des Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt beriet der Senat in einer Sondersitzung, parallel tagten die westalliierten Stadtkommandanten. Chruschtschow sollte sich positiv überrascht zeigen von der verhaltenen Reaktion des Westens. Die US-Regierung hatte keine echte Vorwarnung erhalten – Kennedy sah sich abgesehen von verbalen Protesten außerstande, reale Druckmittel einzusetzen.

Insgeheim war er erleichtert: Der Mauerbau bedeutete offenkundig, dass die Sowjets vorerst keine Eroberung West-Berlins planten. Sein Berater Ted Sorensen brachte es auf die Formel, die Mauer sei illegal, unmoralisch und inhuman, aber eben kein Grund für einen Krieg.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

7. August Afra, Kajetan

Um das Konklave zu zwingen, zum Ende zu kommen, hatte man die Kardinäle in der Kathedrale von Lyon eingemauert, das Dach des noch nicht fertig eingewölbten Hauptschiffs abgedeckt und die Essensrationen reduziert. Unter diesen Umständen wurde vor 705 Jahren Johannes XXII. zum Papst gewählt.

8. August Dominikus

Am 8. August 1786, um 18.23 Uhr erreichten der Kristallsucher Jacques Balmat und der Arzt Michel-Gabriel Paccard von Chamonix aus als erste Bergsteiger den Gipfel des Mont Blanc, des höchsten Berges der Alpen. Heute gilt die Erstbesteigung als eine der Geburtsstunden des modernen Alpinismus und Ausdruck der schwindenden Angst der Menschen vor den Gefahren der Berge.

9. August Edith Stein

Mit fantastischen Szenen und dämonischen Wesen belebte Hieronymus Bosch seine allegorischen Tryptichen. Der niederländische Maler, zu dessen berühmtesten Werken „Die Versuchung des heiligen Antonius“ und die „Anbetung der Drei Könige“ zählen, starb 1516 (Foto unten).

10. August Laurentius, Astrid

Während des Bürgerkriegs in Nordirland wurden 1976 drei Kinder von IRA-Aktivisten mit dem Auto überfahren. In der Folge organisierten die Hausfrauen Betty Williams und Mairead Corrigan einen interkonfessionellen Friedensmarsch nach Bel-

fast. Aus der Aktion wuchs die Bewegung „Peace People“. Dafür erhielten die Frauen den Friedensnobelpreis.

11. August Klara, Johannes

Unter der Leitung des Geografen, Geophysikers und Polarforschers Erich von Drygalski stach die erste deutsche Südpolarexpedition vor 120 Jahren von Kiel aus in See.



Die nach dem Forschungsschiff benannte „Gauß-Expedition“ brachte meteorologische und zoologische Daten. Kaiser Wilhelm II. war jedoch nicht zufrieden, da die Briten weiter vorgedrungen waren.

12. August Karl Leisner, Johanna von Chantal

Seit Anfang des 16. Jahrhunderts war Indiens größte Hafenstadt als „Bombay“ bekannt. Vor 25 Jahren beschloss der Stadtrat die kolonialzeitliche Bezeichnung (auf Deutsch „Gute Bucht“) abzulegen. Der neue Name „Mumbai“ bezieht sich auf die Göttin Mumba Devi, deren Tempel eine Pilgerstätte im Hinduismus ist.

13. August Maximus, Hippolyt, Pontianus

Sie hatten die Stadt belagert, den Azteken die Versorgung abgeschnitten und schließlich jedes Haus niedergeworfen: Vor 500 Jahren durchbrachen spanische Eroberer die letzten Verteidigungslinien Tenochtitlans. Auf deren Ruinen entstand die Hauptstadt Neuspaniens, Mexiko-Stadt. Die Unterwerfung der Azteken markierte den Beginn der eigentlichen Kolonisation Lateinamerikas.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Auf dem Mittelbild der „Versuchung des heiligen Antonius“ von Hieronymus Bosch betet Antonius in einer Burgruine. Ihn umgibt wildes, dämonisches Geschehen, an dem der Teufel persönlich teilnimmt. Eine Buhlerin schmiegt sich hauteng an den Mönch. Aus der vom Bösen beherrschten Welt scheint es kein Entrinnen zu geben.

SAMSTAG 7.8.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 Sat.1: **The Jungle Book.** Real-Verfilmung des Dschungelbuchs.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Jacqueline A. Rath.

16.30 Horeb: **Kurs 0.** Der Pater! 10 Tipps für junge Eheleute.

SONNTAG 8.8.

▼ Fernsehen

👁️ 9.30 ZDF: **Evangelischer Freiluft-Gottesdienst** aus Ahlbeck-Zirchow.

👁️ 20.15 Arte: **Good Morning, Vietnam.** Adrian arbeitet 1965 in Saigon als Radio-Moderator. Durch seine unbekümmerte Art wird er rasch zum Liebling der US-Soldaten. Tragikomödie, 1987.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Wir müssen reden!“ Zum 800. Todestag des Ordensgründers Dominikus.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Maria Brunnlein in Wemding (Bistum Eichstätt). Zelebrant: Rektor Norbert Traub.

MONTAG 9.8.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 Arte: **Ein Mann zu jeder Jahreszeit.** Der Lordkanzler Thomas Morus verweigert Heinrich VIII. die Treue, als dieser sich zum Oberhaupt der englischen Kirche ernannt. Historiendrama, 1966.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vera Krause, Köln. Täglich bis einschließlich Samstag, 14. August.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Sieh zu, wie du klarkommst.“ Alleinerziehende Väter.

DIENSTAG 10.8.

▼ Fernsehen

20.15 Nitro: **Der Gendarm von Saint-Tropez.** Komödie mit Louis de Funès. Weitere De-Funès-Filme am 11. und 17. August.

👁️ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Abgebaggert. Leben ohne Kohle. Reportage.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** „Wir haben uns vor diesem Sommer nicht gekannt.“ Aufstand in Belarus.

20.30 Horeb: **Credo.** Wenn Päpste „irren“, unter anderem beim „Ritenstreit“. Von den Professoren Peter C. Hartmann und Anton Ziegenaus.

MITTWOCH 11.8.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Unterwegs im Camperbus. Reise zu sich selbst.

23.00 Arte: **Blindes Vertrauen.** Doku über einen blinden Motorradfahrer.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Berlin 1961. Eine Tondokumentation zum Mauerbau.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Wer erfand das Orgelkonzert? Händel und Bach auf dem Weg zu einer neuen Gattung.

DONNERSTAG 12.8.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 ZDF: **Mich hat keiner gefragt.** Anna ist als Single zufrieden. Ganz anders ihre Tochter Clara, die ihre Hochzeit plant. Auf der Suche nach einem Brautführer für Clara klappert Anna ihre Ex-Partner ab. Komödie.

22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Schwiegermütter. Sind sie wirklich so schlimm wie ihr Ruf?

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Buch oder Bildschirm? Wie die Digitalisierung das Lesen verändert.

20.30 Horeb: **Credo.** „Denn lebendig ist das Wort Gottes“ (Hebr 4,12). Lektorenkurs, 1. Teil. Fortsetzung am Freitag.

FREITAG 13.8.

▼ Fernsehen

20.15 Bibel TV: **Wesley und die Gebete.** Da seine Schwester schwer krank ist, wirft Wesley Gebetskärtchen in die Box in der Kirche. Als er sieht, wie der Pastor diese ungelesen wegwirft, beschließt er, die Anliegen der Gemeinemitglieder zu erfüllen. Drama.

▼ Radio

22.00 DKultur: **Musikfeuilleton.** Musik im historischen Zeugenstand. Der Verein „musica reanimata“ fördert die Wiederentdeckung von den Nazis verfolgter Komponisten.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ARD Degeto/Real Film/Analia Film/Bend Schuller

Zerrissen zwischen zwei Systemen

Am 13. August jährt sich der Bau der Berliner Mauer zum 60. Mal. Einige Filme haben daher die Teilung Deutschlands zum Thema: Das Drama „3 ½ Stunden“ (ARD, 7.8., 20.15 Uhr) erzählt von der Fahrt des Interzonenzugs von München nach Ostberlin am 13. August 1961. Als die Insassen wie etwa Lokführerin Edith (Luisa-Céline Gaffron) vom Mauerbau erfahren, müssen sie sich entscheiden: aussteigen oder weiterfahren. Im Anschluss kommt die Dokumentation „Wir Kinder der Mauer“ (ARD, 7.8., 21.50 Uhr). Auch im ZDF ist mit „Ein Tag im August“ (10.8., 20.15 Uhr) eine Dokumentation zum Mauerbau zu sehen. Der Animationsfilm „Fritzi“ (MDR, 12.8., 20.15 Uhr) macht schließlich einen Sprung ins Jahr 1989 und erzählt die Wiedervereinigung mit den Augen eines Kindes.



Von der Macht der Uniform

Berlin um 1900: Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus gerät Wilhelm Voigt (Heinz Rühmann) in einen bürokratischen Teufelskreis: Ohne Papiere erhält er keine Arbeit, und ohne Arbeitsnachweis keine Papiere. Bei einem Trödler besorgt sich Voigt eine Offiziersuniform. Als vermeintlicher preußischer Hauptmann stellt er eine Handvoll Soldaten unter sein Kommando und beschließt, sich die fehlenden Ausweispapiere selbst zu beschaffen, indem er das Rathaus von Köpenick besetzt. Tags darauf lacht ganz Berlin über den Coup des „Hauptmanns von Köpenick“ (BR, 8.8., 20.15 Uhr). Foto: Beta Film GmbH

Streit um das Erbe der Hohenzollern

Georg Friedrich Prinz von Preußen, Ururenkel des letzten deutschen Kaisers, fordert seit Jahren enteignete Kunstobjekte und eine Entschädigung in Millionenhöhe vom Land Brandenburg. Die außergerichtlichen Verhandlungen sind gescheitert. Nun muss ein Gericht entscheiden, ob die Forderungen berechtigt sind. Ausschlaggebend ist die Frage: Verhalfen die Hohenzollern den Nazis zur Macht? Dann nämlich verfallen zumindest Teile der Entschädigungsansprüche. In der Dokumentation „Die Schätze des Kaisers vor Gericht“ (3sat, 7.8., 19.20 Uhr) stellt sich Prinz Georg Friedrich von Preußen erstmals ausführlich einem Interview.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Wanderkosmos Zillertal

Das Zillertal bietet eine enorme Auswahl an erlebnisreichen Touren, nahezu für jede Jahreszeit und für jedes Fitnesslevel. Die in diesem Buch vorgestellten Strecken erfassen alle Höhenlagen: Spaziergänge und talnahe Wanderungen in bauerlicher Kulturlandschaft, Genusstouren in den aussichtsreichen Almregionen sowie anspruchsvolle Übergänge und Gipfelanstiege in der faszinierenden Urlandschaft des Hochgebirges. Im Westen sind es zum Beispiel die Tuxer und im Osten die Kitzbühler Alpen, die mit ihren sanften Formen, klaren Bergseen, weitläufigen Almen und den vielen Zweitausendern herrliche Wanderungen bereithalten.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 11. August

Über das Buch „Falafel bis Zimtschnecke“ aus Heft Nr. 29 freuen sich:
Samuel Egger,
86877 Walkertshofen,
Marianne Steinsdorfer,
92431 Neuburg v. Wald.

Die Gewinner aus Heft Nr. 30 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Annonce	▽	Tanzfigur der Quadrille	Kellner (franz.)	Feuchtwiese	Hauptstadt Osteuropas	▽	▽	Stadtteil von Paris	Hirschart	arab. Märchenfigur (... Baba')	ugs.: Geld	Besitzer
eine Verneinung	▷	▽	▽	▽				Schachfigur	▷	▽	▽	▽
schwäb. Herrscherhaus	▷							Feingehalt von Münzen	▷			2
7	▷				US-Bundesstaat	▷				3		
Inhaltslosigkeit		argent. Schriftsteller, † 1986						Viehhüter		dürrer Astholz		
Dauerbezug (Kw.)	▷	▽			8							
akustisches Signal	▷							inhaltslos	▷			
Ackergerät	anmutig		Hühnerprodukt									Berg-einschnitte
	▷	▽	▽					Hauptgott der nord. Sage	Kleinstlebewesen		Hühner-vogel	▽
dünne Eiskristallschicht	▷				gehört Waldgeist	▽	Vernunft	dt. Schauspieler (†, Brigitte)	▷	4		
	▷		1 Ange-trauter		Aristo-krat	▷						5
Tierkadaver		persönliche Neigung	▷					Großväter		deutsche Vorsilbe	▷	
russischer Zarenname	▷				Seebad in Irland		Burg an der Donau	▷				10 Binnen-gewässer
Bezirk		Abk.: Konkursordnung		Meerenge in der Türkei	▷							
	▷	▽				6 ein-spännige Droschke	▷	9		lauter Anruf	▷	
bayr. Ministerpräsident	▷						Fluss durch Paris	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Nachrichtenarme Zeit
Auflösung aus Heft 30: **WEIHRAUCH**

	A	S		G	S						
A	S	P	E	K	T	T	A	I	L	L	E
P	F	O	E	L	E	N	U	K			
R	E	E	D	E	R	R	I	T	T	E	R
N	I	L					A	H	E		
C	S					G	I	L	E	T	
H	I	E				P	O	A			
W	E	L	T			H	E	B	E	R	
Z						H	D	I			
L	U	E	S	V		D	I	A			
F	I	N	I	S	H	O	B	J	E	K	T
E	S	P	E	E	R	A	R	T			
S	T	R	A	E	H	N	E	Z	A		
T	A	E	R	E	L	E	I	D			
C	A	B	N	A	E	H	S	E	I	D	E
L	E	B	E	N	S	M	I	T	T	E	L

„Irgendeinen Haken musste dieses Super-Sonderangebot nach Mallorca ja haben!“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung

Der Dichter im Café

 Oben auf dem Berge, wo man den Wolken und den Sternen näher ist, wohnte der große Dichter. In die Stadt hinab kam er nur selten, denn er war etwas bequem veranlagt. Manchmal ließ es sich aber nicht vermeiden. Am Donnerstagnachmittag um zwei Uhr betrat er das kleine Café an der Ecke, wo man eine Treppe hoch so gemütlich sitzt.

Am Büfett lehnte ein Servierfräulein und döste. Ein zweites hatte sich auf einem Stuhl niedergelassen, der eigentlich für Gäste bestimmt war, und strickte. Durch die Scheibe eines Glasschranks, zwischen Wiener Strudel und Bienenstich, erblickte man das schläfrige Gesicht der Besitzerin.

Auf einem kleinen Sofa saßen zwei Geschäftsreisende, in Prospekte vertieft. Eine alte Dame löffelte ein Stück Pückerlorte, das so groß war wie ein Mittagessen. Eine Studentin der Philosophie, mit einem Gesicht wie ein Engel und Augen voller Güte, rührte in ihrer Kaffeetasse. Mehr Gäste waren nicht da.

Als der Dichter die Treppe heraufkam, erwachte die Besitzerin und neigte ihr Haupt zur Begrüßung. Das Servierfräulein tänzelte um ihn herum und hängte seinen Hut mit zierlicher Bewegung auf. Strickstrumpf, Kaffeetasse, Torte und Geschäftsprospekte vereinsamen, und die Anwesenden verfolgten den Dichter mit ihren Blicken. Sie



alle kannten ihn, denn er war eine berühmte Person. Überdies war er hochgewachsen und schön, auch pflegte er sich so elegant zu kleiden, dass man nicht wusste, wie er das in seiner Bergeinsamkeit fertigbrachte. Nun saß er da und füllte die Kaffeestube mit seinem Glanz.

Nachdem er den ersten Schluck Kaffee getrunken hatte, wurde der Ausdruck seines Gesichtes gedankenschwer. Er zog ein Stück Papier aus der Brusttasche und betrachtete es aufmerksam. Schließlich schrieb er mit silbernem Bleistift etwas darauf. Es war nur eine Zeile, aber allen war klar, dass diese Zeile es in sich hatte.

Das Fräulein mit dem Strickstrumpf fühlte sein Herz schlagen. Die alte Dame sah um zehn Jahre jünger aus, wenigstens um fünf. Selbst die Geschäftsreisenden warfen sich bedeutsame Blicke zu. Die Studentin rutschte auf ihrem Stuhl hin und her. Oh, dachte sie, der schöpferische Einfall, der Leuchtrahl des Genies, die Geburtssekunde einer poetischen Idee! Sie erschauerte unter dem Anruf der Musen, obwohl dieser nicht an sie gerichtet war.

Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und stand auf, um das Taschentuch aus der Manteltasche

zu holen und bei der Gelegenheit dem großen Dichter ein wenig über die Schulter zu sehen. Dies tat sie mit dem bösen Gewissen einer Unbefugten, die frevlerisch in einen Tempel eindringt. Trotz ihrer Aufregung sah sie deutlich, dass der Zettel von einer Reihe kurzer Zeilen bedeckt war, die sauber untereinander standen. Sie las das Folgende:

- Zahnpasta
- Klebstoff
- 1 Fl. Kinderöl
- Tee
- Aspirin
- Rasierklingen
- Hornzwinge für Stock
- Feuerzeug repar.
- Hut weiten
- Anisplätzchen

Verstört nahm die Studentin wieder Platz. Ihre Augen blickten den Dichter voll hilfloser Trauer an. Dieser merkte nichts davon, ein wichtiger Gedanke füllte sein Hirn: Nun bin ich nur gespannt, dachte er, ob ich diesmal Anisplätzchen bekomme. Gleich werde ich am Büfett noch einmal fragen. Sind denn die Anisplätzchen ganz aus dem Gedächtnis der Konditoren verschwunden?

Dieser Gedanke schenkte dem Gesicht des Dichters jenen Ausdruck der Entrücktheit, der sich auf alle Anwesenden gelegt hatte.

Text: Hellmut Holthaus

Sudoku

5		6	8		9	1
3	9		5	4		2
1			3		8	4
6		3		1		8
4	7	2		9	5	3
3	8	1	5	7	4	
		8	9	2	4	7
9	7	4	1		8	5
5	8	2	3	7	6	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 30.

1			2		4		7	
8				6	4	2	5	
2	7						8	
	3	1	6	2				4
4	5			3				1
			9		5			7
	1	7			8	3		
		6	9				5	
		2			3		1	



Hingesehen

Gewichtheberin Hidilyn Diaz hat die erste olympische Goldmedaille der Geschichte für die Philippinen gewonnen. Sie setzte sich in Tokio in der Gewichtsklasse bis 55 Kilo knapp gegen die Chinesin Liao durch. Diaz schaffte im ersten Versuch 127 Kilo und damit ein Kilo mehr als ihre Konkurrentin. Bei einer virtuellen Pressekonferenz dankte Diaz der Fürsprache der Gottesmutter Maria und Jesus Christus für ihren Sieg. Die 30-Jährige trug dabei eine Halskette mit einem als wundertätig geltenden Medaillon „Unserer Lieben Frau“. Diese habe sie von einer Freundin erhalten, mit der zusammen sie neun Tage lang vor dem Wettkampf auch das Morgengebet gesprochen habe. „Es ist ein Zeichen ihres Glaubens und meines Glaubens an Mutter Maria und Jesus Christus“, erklärte Diaz.

KNA; Foto: Imago/Xinhua



Wirklich wahr

Rund 16 Jahre nach der ersten Aussaat ist jetzt zum wiederholten Mal Getreide auf dem einstigen Todesstreifen an der Berliner Mauer geerntet worden. Nach der Ernte auf dem etwa 2000 Quadratmeter großen Getreidefeld an der evangelischen Kapelle der Versöhnung in der Bernauer Straße werde das Roggen-Korn für verschiedene Projekte eingesetzt, teilte die Stiftung Berliner Mauer mit.



Ein Teil der Ernte wird im Rahmen des Projekts Friedensbrot alljährlich mit Getreide aus elf Ländern Mittel- und Südosteuropas gemischt, das aus Saatgut von der Bernauer Straße gewachsen ist. Danach wird es gemahlen und zu einem pan-europäischen „Friedensbrot“ verbacken. Aus dem Roggenmehl werden zudem Oblaten für die Feier des Abendmahls in der Versöhnungskapelle hergestellt.

epd; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Millionen philippinische Katholiken pilgern jährlich ...

- A. zur „Maria von Manila“.
- B. zum „weißen Lamm Gottes“.
- C. zur „unbeschuhten Imelda“.
- D. zum „Schwarzen Nazarener“.

2. Wie heißt der Präsident der Philippinen?

- A. Ferdinand Marcos
- B. Rodrigo Duterte
- C. Cyril Ramaphosa
- D. Nicolás Maduro

Lösung: 1 D 2 B

Zahl der Woche

30

Prozent der Schüler in Thüringen erhalten konfessionellen Religionsunterricht. Derzeit besuchen laut der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland 23,5 Prozent den evangelischen sowie 5,8 Prozent den katholischen Unterricht. Das entspricht in etwa dem Bevölkerungsanteil der Christen im Freistaat. Thüringen war im Schuljahr 1991/92 das erste neue Bundesland, das konfessionellen Religionsunterricht und Ethik als ordentliches Schulfach einführte.

Thüringen plant derzeit die Einführung eines konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts, bei dem die Kirchen in dem Fach enger zusammenarbeiten. Vor gut zwei Jahren unterzeichneten die beiden großen Kirchen eine entsprechende Vereinbarung. Das Modellprojekt soll an öffentlichen allgemeinbildenden Schulen vor allem in solchen Regionen erprobt werden, in denen eine oder beide Konfessionen nur wenige Mitglieder haben. KNA

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:

Johann Buchart

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81 E-Mail: leser@bildpost.de Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wovon träumt man in der Bibel?

Gottes Führung wird an vielen Stellen der Heiligen Schrift erst im Schlaf deutlich

Ein Traum ohne Deutung ist wie ein ungeöffneter Brief.“ So steht es im Talmud, neben der Tora die wichtigste jüdische Schrift. Ein ungeöffneter Brief – das klingt nach einer Botschaft für mich persönlich, nach Rätseln und Geheimnissen. Kein Wunder also, dass die biblischen Autoren immer wieder Träume in ihre Erzählungen eingebaut haben.

Die Faszination dafür ergibt sich aus der Umwelt. Im Alten Orient ist der Traum ein religiöses Phänomen, er stellt einen Kontakt mit der Gottheit oder der göttlichen Welt her. Meistens enthält er Hinweise auf die Zukunft; Träume über die Vergangenheit sind sehr selten. Heute haben wir nur Zugang zu bestimmten Träumen aus dieser Zeit – nicht alle wurden schriftlich festgehalten. Böse Träume wollte man lieber schnell vergessen, anstatt sie für die Nachwelt aufzuschreiben.

Zweierlei Träume

Literarische Träume aus dem Alten Orient kann man in verschiedenen Formen finden, die zwei häufigsten sind der Offenbarungs- oder Botschaftstraum und der symbolische Traum. Beim Offenbarungstraum trifft der Träumende die Gottheit oder einen göttlichen Boten und empfängt eine Nachricht. Der symbolische Traum unterscheidet sich davon nur dadurch, dass diese Botschaft nicht klar und verständlich, sondern symbolisch ist

und entschlüsselt werden muss. Wie das Talmud-Zitat ausdrückt, legte man auf diese Deutung großen Wert. Daher gab es spezielle Zünfte: Traumdeuter, die für eine kompetente Interpretation aufgesucht werden konnten.

Ein biblisches Beispiel für den Offenbarungstraum ist die Geschichte von Jakob im Heiligtum von Bet-El. Im Traum findet eine Gottesbegegnung statt: „Der HERR stand vor ihm.“ Die zu vermittelnde Botschaft ist die Verheißung des Landes: „Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben“ (Gen 28,13). Der Jakobs-Traum hat darüber hinaus noch eine besondere Funktion. Er wirkt als Gründungslegende. Mit dieser Geschichte wird erklärt, warum dieser Ort so besonders ist. Jedes Heiligtum musste nachweisen, dass dort Gott anwesend ist. Der überlieferte Traum vermittelt die Botschaft, dass jeder, der dorthin pilgert, die gleiche Erfahrung der Gottesnähe wie Jakob machen kann.

Josef und seine Brüder

Symbolische Träume finden sich in der Josefsgeschichte. Josef träumt, dass er mit seinen Brüdern auf dem Feld Garben bindet. Daraufhin richtet sich Josefs Garbe auf, während sich die seiner Brüder vor ihr ver-

neigen. Diese – nicht sehr schwer zu entschlüsselnde – symbolische Voraussicht darauf, dass Josef über seine Brüder herrschen wird, kommt bei ihnen nicht gut an. „Da kommt ja dieser Träumer“ (Gen 37,19), sagen sie zynisch und trachten danach, ihn loszuwerden.

„Von Mund zu Mund“

Überhaupt wird in dieser Erzählung viel geträumt: Nicht nur Josef, auch die Hofbeamten des Pharao und dieser selbst träumen von bedeutenden Ereignissen. Dabei ist auffallend, wie gut die Träume in ihre Lebenswirklichkeit passen und dadurch so wirken, als hätten sie die Figuren wirklich geträumt. Josef als Halbnomade träumt vom Ackerbau, der Mundschenk träumt von Wein, der Bäcker von Brot und der Pharao vom Nil.

Der Traum des Pharao sagt noch einmal etwas über das biblische Traumverständnis aus. Seine Träume, die zu deuten Josef gerufen wird, kündigen sieben gute und danach sieben magere Jahre an. Die Ägypter legen Vorräte an und überstehen dadurch auch die schwierigen Zeiten. Der Traum sorgt also nicht dafür, dass sich die Zukunft ändert, aber er sagt sie voraus. So können sich die Menschen darauf einstellen und sie bewältigen.

Die Bibel ist keineswegs immer nur traumbegeistert. Sie macht deutlich, dass es eine

Rangordnung der Offenbarungsmedien gibt, wobei der Traum gerade nicht an oberster Stelle steht. Mit einem Propheten redet Gott „im Traum“, mit Mose dagegen, der ihm besonders nahe ist, „von Mund zu Mund, [...] nicht in Rätseln“ (Num 12,6–8). Die direkte Anrede ist bedeutender als ein Traum.

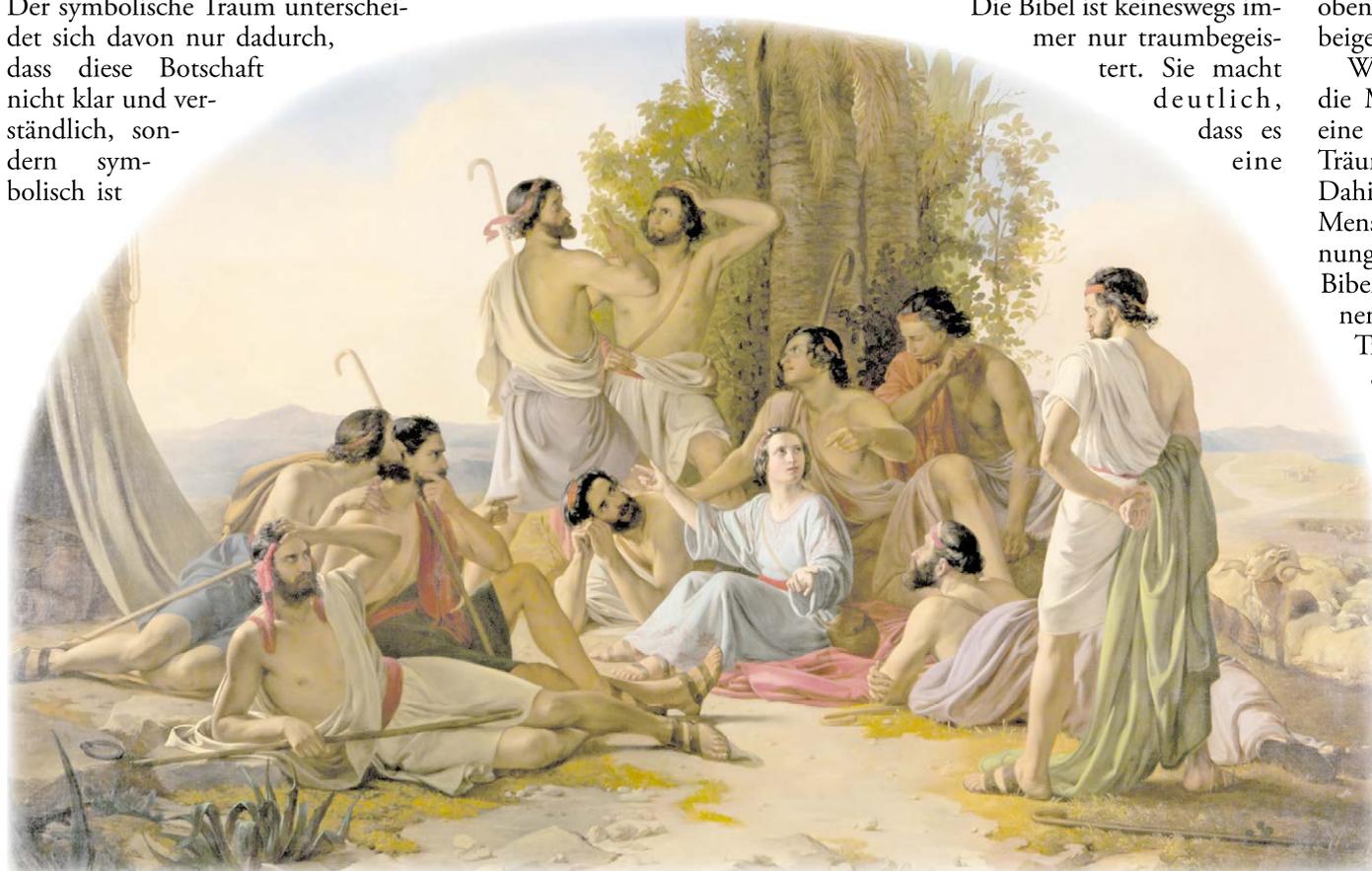
Besonders scharfe Kritik kommt vom Propheten Jeremia. Er berichtet in Form einer Gottesrede: „Ich habe gehört, was die Propheten reden, die in meinem Namen Lügen prophezeien und sprechen: Einen Traum habe ich gehabt, einen Traum“ (Jer 23,25). Damit warnt er davor, eine Traumerfahrung zu schnell mit der Wirklichkeit Gottes gleichzusetzen.

Von oben geführt

Anders als im Alten Testament nehmen Träume und ihre Deutung im Neuen Testament nur sehr wenig Raum ein. Geträumt wird nur im Matthäusevangelium und in der Apostelgeschichte. Die entscheidenden Hinweise am Beginn von Jesu Leben ereignen sich bei Matthäus „im Traum“. Josef erfährt, dass er Maria nicht verlassen soll, welchen Namen das Kind tragen wird und dass er mit seiner Familie nach Ägypten fliehen muss, um sie zu retten. Die Aussage dieser Träume ist eindeutig: Das Leben Jesu wird von oben geführt und an Gefahren vorbeigelenkt.

Wie ihre Zeitgenossen hegen die Menschen der biblischen Welt eine große Faszination gegenüber Träumen und ihren Deutungen. Dahinter steht die Sehnsucht des Menschen, der Zukunft nicht ahnungslos ausgeliefert zu sein. Die Bibel übt Kritik an einer übertriebenen Traumdeutungspraxis, greift Träume aber auch positiv auf. Sie dienen dann dazu, Gottes Heilswillen für sein Volk deutlich zu machen.

Theresia Kamp



▲ „Joseph erzählt den Brüdern seinen Traum“. Gemälde von Carl Wurzinger (1845) in der Österreichischen Galerie Belvedere, Wien. Foto: gem

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Heinz Sielmann Stiftung, Duderstadt. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Was wir von uns selbst erkennen, ist nur die Oberfläche. Die Tiefe ist weitgehend auch uns selbst verborgen. Gott kennt sie.

Edith Stein

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 8. August
19. Sonntag im Jahreskreis

Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. (Joh 6,51)

Gott kommt in Jesus leibhaftig zu uns. Das ist ein Geheimnis des Glaubens. Christus schenkt sich uns im gebrochenen Brot. Er reicht allen Menschen seinen Leib als Speise. In der Verbindung mit Christus finde ich zu reifem Menschsein. So wächst neues Leben in mir und in der Welt.

Montag, 9. August
Hl. Edith Stein

Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten. (Joh 4,24)

Der Geist ist der Ort unserer Begegnung mit Gott. Somit ist Gebet an keinen Ort, keine Form und keine Zeit gebunden. Überall kann der Raum des Herzens sich öffnen für die göttliche Gegenwart. Der göttliche Geist beginnt in uns zu atmen und ergreift die gesamte Existenz. Geben wir heute dem Geist in uns Raum!

Dienstag, 10. August
Hl. Laurentius

Amen, amen ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. (Joh 12,24)

Die Erde ist unsere Mutter. Der menschliche Leib ist ein Teil der Erde. Wie das Weizenkorn kehrt Jesus zum Mutterboden des Lebens zurück. Auch wir können der Kraft der Erde vertrauen. Nur wenn wir alle Sicherheit loslassen, können wir keimen und reifen. Lassen wir uns von Gottes Phantasie überraschen!

Mittwoch, 11. August

Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. (Mt 18,20)

Jesus sagt uns die geheimnisvolle Nähe Gottes zu, wo Menschen in seinem Na-

men zusammenkommen. Die göttliche Einwohnung in unserer Mitte ist nicht fassbar. Wir können sie nicht festhalten. Doch diese Realität strahlt aus. Sie verändert Beziehungen.

Donnerstag, 12. August

Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis zu siebenmal? (Mt 18,21)

Zusammenleben ist getragen von Vergebung. Verzeihen können ist ein Geschenk. Gegenseitige Vergebung brauchen wir so notwendig wie das tägliche Brot. Jesus lädt uns zu Geduld miteinander ein. Lassen wir unser Herz von Christus anrühren!

Freitag, 13. August

Jesus sagte zu ihnen: Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist. (Mt 19,11)

Worte öffnen Lebensräume. Die Worte der Schrift

sind Worte des Lebens. Welches Wort in meinem Alltag zu wachsen beginnt, kann ich nicht selbst festlegen. Worte werden behutsam in uns geboren. Das Leben trägt reiche Frucht aus ihrer Kraft heraus.

Samstag, 14. August

Doch Jesus sagte: Lasst die Kinder und hindert sie nicht, zu mir zu kommen! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich. (Mt 19,14)

Jesus verbindet Aussagen über das Reich Gottes mit den Kindern. Der Anfang, das Unscheinbare möchte wertgeschätzt werden. Unfertiges ist Teil des Lebens. Die kleinen Anfänge des Guten sind kostbar! Schauen wir mit diesem Blick auf den neuen Tag!



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr
bestens
informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Name des Geldinstituts

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.